Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und

Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 56 (1878)

Artikel: Basel während der Vermittlungszeit bis zur Einnahme der Festung

Hüningen: 1803-1815

Autor: Wieland, Carl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007002

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

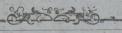
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



LVI.

Menjahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1878.

Pasel. Druck von Ehr. Krüft in Bafel. 1878.

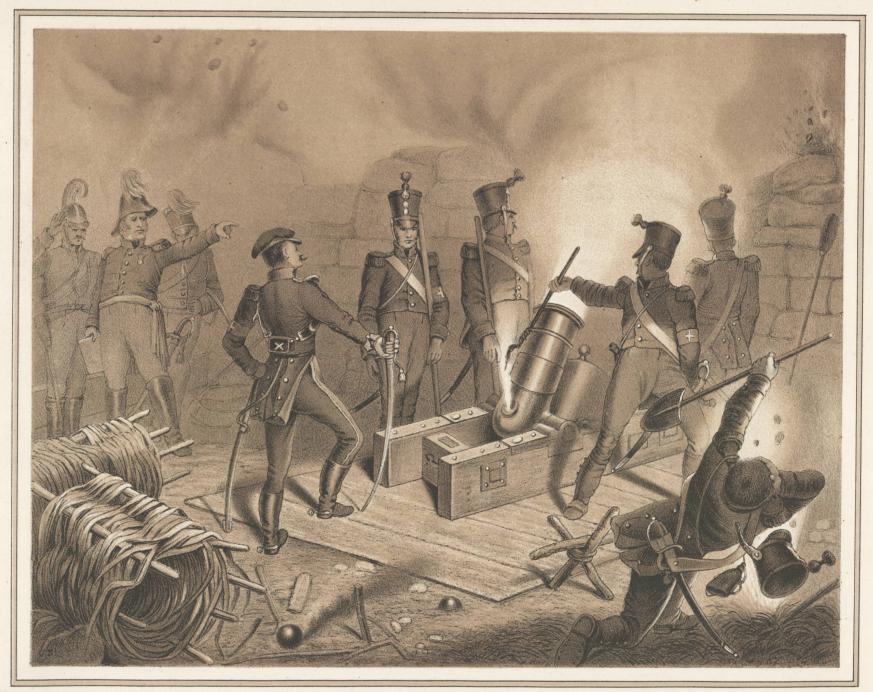
Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Baster Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

- I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Jjaac Jjelin
- II. 1822. (Burdhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes). Der Auszug der Rauracher.
- III. 1823. (Hanhart, Rudolf,) Bajel wird eidsgenöffisch. 1501.
- IV. 1824. (Hagenbach, R. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
- V. 1825. (Hagenbach, R. R.) Die Kirchenversammlung zu Bajel 1431-1448.
- VI. 1826. (Hagenbach, R. R.) Die Stiftung der Baster Hochschule 1460.
- VII. 1827. (Hagenbach, R. R.) Erasmus von Rotterdam in Bafel. 1516-1536.
- VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheif Ibrahim, Johann Ludwig Burchardt aus Bafel.
 - IX. 1829. (Hagenbach, R. R.) Rudolf von Sabsburg vor Bajel. 1273.
 - X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
- XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronif Bafels.
- XII. 1832. (Burchardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
- XIII. 1835. (Burchardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
- XIV. 1836. (Burchardt, A.) Das Leben Thomas Plater's.
- XV. 1837. (Burchardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
- XVI. 1838. (Burchardt, A.) Das Karthäuser Klofter in Bafel.
- XVII. 1839. (Burchardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahre 1594.
- XVIII. 1840. (Burdhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
- XIX. 1841. (Heußler Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
- XX. 1842. (Burdhardt, A.) hans Solbein der Jüngere von Bafel.
- XXI. 1843. (Backernagel, B.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
- XXII. 1844. Jubilaumsichrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Ginführung der Resormation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

- XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
- XXIV. 1846. (Burckhardt, Jac., Profeffor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung jum Chriftenthum.
- XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der frankischen Herrschaft.
- XXVI. 1848. (Burchardt, Theophil) Das Königreich Burgund. 888—1032.
- XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burchardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
- XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münfter zu Bafel.
- XXIX. 1851. (Fechter, D. A) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
- XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.



LVI. Menjahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.



1878.

Druck von Chr. gruft in Bafel.

Basel

wäheend der Meemittlung Zeit

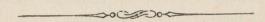
bis zur

Einnahme der Jestung Hüningen

1803-1815.

Von

Dr. Carl Wieland.



Die Vermittlungs-Acte Napoleons, über deren Grundzüge der Schluß des letzjährigen Neujahrsblattes berichtet hat, verlieh der Schweiz den langersehnten und langsentbehrten Frieden. Zwar war vielfach der Knoten zerschnitten, willführlich über die Streitfragen abgeurtheilt worden, so daß sie nicht vollständig ihren Abschluß hatten sinsden können, aber für den Augenblick war das Wichtigste, das dringend Nothwendigste geschehen: das Chaos, in dem die Schweiz sich aufzulösen drohte, war durch einen Bundesvertrag, der allen Partheien außer den Anhängern des Sinheits-Staates Etwas zu bieten schien, verdrängt und ein geordneter Zustand eingeführt worden.

Das Bolk konnte wieder, namentlich da auch augenblicklich Friede herrschte, den bürgerlichen Geschäften obliegen und die vielsach erlittenen Berluste durch neue Arbeit zu ersetzen suchen. So allgemein war das Bedürfniß nach Ruhe, daß 1804 ein Aufsstands-Versuch der Bauern am Züricher-See, welche wegen des Gesetzes über den Losstauf von Bodenzinsen und Zehnten der kantonalen Regierung Widerstand leisteten, durch den Landamann von Wattenwyl mit fast allseitiger Zustimmung rasch unterdrückt und die Rädelsführer mit eiserner Härte bestratt werder konnten. Werkwürdig rasch versnarbten auch die Wunden, welche der Krieg dem Nationalwohlstande geschlagen. Mit vereinten Kräften wurde an die Ausssührung des von dem edlen Hans Conrad Sicher von Zürich vorbereiteten Werkes, der Correction der Linth geschritten und hiedurch einer

Zustand ber Schweiz.

der im Rriege am meiften geschädigten Gegend aufgeholfen. Aber mahrend die Land= bevölkerung mit Ruhe und Erfolg fich ihrem Berufe widmen konnte, hatte der Großhandel und die Industrie mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen. Die fortwährenden Kriege, in welche Napoleon sich in der Folge stürzte, namentlich der beständige Kampf, ben er mit England führte, verhinderten die Entwickelung eines ftetigen, ruhigen Berfehres zwischen den verschiedenen Ländern, ohne welchen diese Zweige menschlicher Thätigkeit nicht gedeihen können. Der Verkehr mit den überseeischen Ländern war in Folge des Krieges mit England sehr erschwert, manchmal fast unmöglich. Durch seinen abentheuerlichen Versuch den englischen Sandel zu Grunde zu richten, durch die Absperrung des Festlandes gegen englische Manufacturwaaren und gegen die Producte der englischen Colonien, rief Napoleon in Frankreich mancherorts eine ungefunde Industrie in's Leben, die nur durch fünftliche Mittel auf einer gewissen Productionsfähigkeit erhalten werden konnte. Um sie gegen die Concurrenz des Auslandes zu schützen, wurde durch gang gewaltige Zollansätze Frankreich gegen Erzeugnisse der Industrie der Nachbarländer vollständig abgeschlossen. Diese konnten nicht hoffen, für ihre Waaren dort einen Markt zu finden, während die französischen Handelsartitel durch teine Zollichranken von der Ginfuhr in die Gebiete der Berbundeten durften abgehalten werden. Unter diesen Bustan= den hatte die schweiz. Industrie ungemein zu leiden; fast unser ganzes Land war rings durch Zölle und Schlagbäume wie mit einem eisernen Gürtel umgeben. Die Zahlungs= einstellungen einiger angesehener Säuser Basels in jener Zeit beurkunden die Schwierigkeit der damaligen Lage. — Die Colonial-Waaren begannen Luxus-Artikel zu werden; denn ein Pfund Caffe oder Zucker kostete fabelhafte Preise. Wer sie nicht zu erschwingen vermochte, mußte sich mit traurigen Surrogaten behelfen. Auch in politischer Beziehung begann der Druck, den der "erhabene Vermittler", wie man Napoleon nennen mußte, sehr bald empfindlich fühlbar zu werden. Je mehr in ihm "der Kaiserwahnsinn" sich entwickelte, und bas Dämonische seines gewaltigen Wesens hervortrat, um so gefähr= licher wurde die Lage der Schweiz ihm gegenüber. Aengstlich mußte Alles vermieden werden, mas seinen leicht entzündbaren Zorn hatte reizen konnen. Die Wahl eines ihm nicht genehmen Gefandten, oder die Bezeichnung eines ihm nicht zusagenden Mannes als General über die zu einer Grenzbesetzung aufgestellten Truppen konnten ihm die Drohung entloden: "Seht Euch vor; was hindert mich, in einer schlaflosen Nacht Guer Land einem meiner Marschälle zu schenken!" Mit ängstlicher Vorsicht mußte daher gehandelt werden, und die Geschichte wird stets dankbar der Bemühungen der mit der Lei= tung der öffentlichen Angelegenheiten betrauten Staatsmänner, namentlich zweier ber= selben gedenken, die mit ebensoviel Beisheit als Bürde ihre Stellung bekleideten: bes Landammans d'Affry von Freiburg und von Wattenwyl von Bern. — Bange Ahnun: gen, Napoleon werde seine Drohungen ausführen, mußten die Gemüther erfüllen, als

er 1810 Wallis, das 1802 ohne Rücksicht auf die flehentlichen Bitten der Bevölkerung von der Schweiz losgeriffen und zu einer selbstständigen Republik war umgeformt worben, endgiltig mit Frankreich einverleibte und als furze Zeit nachher trot allen Protesta= tionen des Landammanns französische Truppen den Kanton Tessin besetzten, in der ausgesprochenen Absicht, die Abtretung bieses Landestheiles zu erpressen. Bereits im März 1806 hatte er von Preußen sich Neuenburg abtreten und sofort durch seine Truppen be= setzen laffen, um seinen Marschall Berthier mit diesem Fürstenthume zu beschenken. In den Zeitungen durfte aller dieser Vorgänge kaum Erwähnung geschehen; denn jede Re= gung patriotischer Empfindlichkeit mußte strengstens geahndet werden. Ging doch Napoleon in seiner Ueberwachung so weit, die Gründung einer Generalftabs-Schule und ben Bersuch, das eidg. Militairwesen zu verbessern, was namentlich der Landammann von Wattenwyl anstrebte, auf das strengfte zu verbieten. Außer mährend wenigen "Trull". und Mufterungstagen durften die schweiz. Milizen teine Inftruction erhalten. Dagegen wurde ein gewaltiges Contingent zu der französischen Armee verlangt. Bereits im Jahre 1803 hatte die Schweiz die Militär-Capitulationen mit Frankreich erneuern und sich verpflichten muffen, beständig ein Hilfs-Corps von 10,000 Mann unter den französischen Fahnen zu halten. Allein die Werbungen hatten nicht den gewünschten Erfolg; noch zu Anfang des Jahres 1807 fehlte die Sälfte diefer Zahl. Napoleon brobte die Zwangs-Conscription einzuführen, wenn die Ergänzung nicht mit aller Energie betrieben werde. Die Kantone und Gemeinden wurden daher gezwungen, durch bedeutende Anwerbungs-Prämien die Mannschaft zum Kriegsdienste anzulocken; liederliche Buriche und Wirthshauslärmer wurden mancherorts zwangsweise in die Regimenter gesteckt. Aber alle diese Mittel reichten nicht hin, die vielfachen Lücken zu ergänzen, welche die Kämpfe in Spanien, die Schlachten in Rußland in die Reihen derselben riffen. Neberall an die gefährlichften Poften geftellt, bewährten diese Truppen burch ihre zähe Tapferkeit, durch ihre Todesverachtung, wie durch unerschütterliche Manneszucht die alten schweizerischen Soldaten-Tugenden. Bon ihren helbenthaten berichten die französischen Generale nur weniges; ungekannt und ungenannt sind sie zu Tausenden auf den Schlachtfelbern geopfert worden:

> Kein Stein und kein Zeichen! Doch rauschen die Eichen: Hier ruht in der Saat, Ein wach'rer Soldat!

Diese immer sich erneuernden Begehren Napoleons nach frischer Mannschaft waren es namentlich, welche auch jenen Schichten der Bevölkerung, die sonst den Druck seiner Herrschaft weniger verspüren mochten, namentlich der Landbevölkerung, die Aenderung dieses Zustandes erwünscht machen mußte, und es erklärt uns dieß, warum das Sinken

ber Macht Napoleons den sofortigen Umfturz der von ihm gegründeten politischen Organisation zur Folge hatte.

In Basel waren mit der Einführung der Vermittlungs-Acte größtentheils unbedingte Anhänger der alten, frühern Zustände an die Leitung des Staatswesens berusen worden. Sie eröffneten ihre Lausbahn leider mit einem Schritt, der unheilvolle Folgen hatte: mit der Wiedereinführung der frühern Zunftprivilegien. Handwerks-Erzeugnisse, die nicht in der Stadt waren versertigt worden, dursten fortan nicht mehr in dieselbe eingeführt werden. Sie wurde wieder, wie vor 1798 gegen die Landschaft abgeschlossen. Schwer und blutig mußte man Ansangs der Dreißiger-Jahre büßen, was 1803 war gesündigt worden!

Weit weniger Eifer bewies die Regierung in Berbefferung bestehender Mängel im öffentlichen Leben, namentlich bezüglich der Hebung des Schulwesens. Ein früheres Neujahrsblatt, welches die Biographie des fel. Prof. Sagenbach enthielt, hat in lebendiger Beise geschildert, wie troftlos es damals mit den öffentlichen Schulen bestellt war. Man hatte diet schon längst vor Ausbruch der Revolution gefühlt und damals eine Commission zur Ausarbeitung einer bessern Organisation aufgestellt. Die Revolutions-Reit brachte die begonnene Arbeit in's Stocken; man hatte erwarten durfen, daß die ein= getretene Ruhe sofort benütt wurde, um dieselbe wieder aufzunehmen. Es vergiengen aber Jahre, bis irgend Etwas in diefer Beziehung geschah. Erft als Beter Ochs in die Regierung eingetreten und ben ihm und feinen Talenten gebührenden Ginfluß erlangte, war einige Thätigkeit in diesem Zweige der Staatsverwaltung bemerkbar. Im Jahre 1807 wurde eine neue Schulordnung für das Land erlaffen und endlich 1813 erschien ein Gefet, das alle Lehranftalten, die Sochichule inbegriffen, umfaßte und eine den Zeiten angemeffene Organisation aufstellte. Bergeblich hatten die Professoren, die mit einer fo weitgebenden Beränderung nicht einverftanden waren, feierlich dagegen Protest erhoben; fie mußten fich dem Ausspruche bes Gesetgebers fügen. Bur gleichen Zeit, 1812, hatte die Gemeinnützige Gesellschaft burch Errichtung einer trefflich geleiteten Töchterbildungs: Anstalt eine empfindsame Lude im Schulmesen ausgefüllt; bis zu bieser Zeit war für die Ausbildung der Mädchen, außer durch Privatschulen, nichts geleistet worden.

Als einer der Directorialorte hatte Basel während dieser Zeit zweimal, 1806 und 1812, die Ehre, sein Standeshaupt als Landammann der Schweiz erhöht zu sehen und die Tagsatung, die Bersammlung der Abgeordneten der Kantone bei sich zu empfangen. Der schöne Saal, in welchem dermalen der Bürgerrath sich versammelt, wurde beide Male zu ihren Sitzungen hergerichtet.

Im Jahre 1806 war Andreas Merian Landammann. Seine Thätigkeit wurde namentlich durch die Abtretung Neuenburgs an Frankreich in Anspruch genommen. Kaum nämlich hatte sich das Gerücht von der bevorstehenden Besitznahme dieses Gebietes durch Napoleon verbreitet, als eine Anzahl schweizerischer, namentlich baslerischer Kausseute ungeheure Mengen englischer und schweizerischer Baumwollfabrikate und anderer Waaren, deren Sinfuhr in Frankreich verboten war, dorthin sandten. Napoleon wurde wüthend ob dieser Nachricht und die ganze volle Schale seines gewaltigen Zornes ergoß sich auf den Landammann, welcher diese leidige Angelegenheit anfänglich mehr vom kaufmännischen, als vom politischen Standpuncte aus beurtheilt hatte. Er müßte dem Befehle des Kaisers gemäß viele der angesehensten Kausseute Basels ohne Verhör, Schulzdige wie Unschuldige, in Haft setzen, die erst nach längerer Zeit aufgehoben wurde. Und nur dadurch konnte Merian den gewaltigen Herrscher besänstigen, daß er sofort ein Verzbot der Sinfuhr englischer Waaren durchsehte. Sämmtliche Kausseute mußten eidlich die Quantität und die Sattung der in ihren Magazinen befindlichen Handels-Artikel anzgeben und ohne Erlaubniß der Obrigkeit durfte hierüber nicht verfügt werden.

Mit wie wenig Rücksicht Napoleon die Schweiz, beren Neutralität er boch zugesichert hatte, behandelte, beweist der Durchmarsch des Corps von General Molitor im Jahre 1809, als die französischen Heersäulen gegen Desterreich in Bewegung gesetzt wurden. Am 11. März erschien plötlich ein französisches Reiter-Regiment vor dem St. Johann-Thor und verlangte die Rheinbrücke benüten zu können, da bei Hüningen keine Anstalten vorhanden seien, um den Fluß zu passiren. Der Regierung von Basel blieb nichts anderes übrig, als den Durchmarsch zu gestatten und so durchzog an diesem und den solgenden Tagen eine starke Division französischer Truppen unsere Stadt. Die Protestationen der Regierung und des Landammanns wurden gar keiner Antwort gewürdigt.

Im Jahre 1812 hatte Bürgermeifter Beter Burchardt bie wichtige Stellung eines Landammanns ber Schweiz zu bekleiben. Bei ber Eröffnung der Tagjagung erschöpfte er fich in Sulbigungen gegen ben Raifer , beffen Sohn, ben Ronig von Rom, er gu wiederholten Malen als das "gebenedeite Kind unferes höchsten und beften Freundes, unseres mahren Beschützers" pries. In ähnlicher Beise drückte fich der Gesandte von Waadt aus. Aber diese unterthänigen hulbigungen stachen grell ab gegenüber den allgemeinen Rlagen über ben ganglichen Berfall bes Sandels und ber Gewerbe, in Folge deren die Tagsatung fich bewogen fah, ein bringendes Schreiben an Napoleon zu er= laffen, um Geftattung der Ginfuhr schweizerischer handels-Erzeugniffe in das französische Reich gegen einen mäßigen Anfat. Als diefes Schreiben Napoleon zugestellt murbe, befand er sich im Heerlager der großen gegen Rußland gesammelten Armee. Wenige Beit nachher machte der allmächtige Lenker der Weltgeschichte seinem bisherigen Sieges= laufe ein gebieterisches Ende. Seine glanzende Armee wurde zernichtet; die von ihm unterdrückten herrscher Deutschlands verbanden sich mit Rugland und Dank einer nie geahnten, gewaltigen Erhebung des deutschen, namentlich des preußischen Volkes konnte seine llebermacht gebrochen werden.

Bevor wir die Ereignisse weiter verfolgen, wollen wir einen flüchtigen Blick auf bas alte Basel selbst werfen. Manches Nachfolgende wird richtiger gewürdigt werben, wenn wir uns die Dertlichkeiten vergegenwärtigen.

Das alte Bafel.

Die Stadt trug noch vollständig im Neußern wie im Innern das Gepräge einer alten Reichsstadt. Die Neuzeit erft hat ihr mit unerbittlicher, fast unberechtigter Strenge biesen aristokratischen Character abgestreift. Es umzäumte sie damals eine alte, hobe Ringmauer, aus welcher einige zwanzig Thurme, die Thore nicht eingerechnet, mit ihren Binnen malerisch emporragten. Gin breiter, nicht tiefer Graben lief, wenigstens vor der größern Stadt, rings um die Mauer. Doch diente er nicht ausschließlich friegerischen Zwecken. Parcellenweise war der Boden an Bürger vermiethet, die daselbst je nach Geschmack ihre Gärtchen sich errichteten. Es war ein wunderlieblicher Anblick, in den ersten warmen Frühlingstagen hinabzuschauen in all' die Blüthen und Blumen, die drunten in üppiger Fülle sproßten. Aber weder Mauer noch der Graben, so wenig als die paar gur Beit bes breißigjährigen Rrieges erftellten Baftionen, maren im Stande gemesen, ber Stadt bei einem Sandstreiche eines entschloffenen Feindes Schut zu gewähren, geschweige benn einen ernstlichen Angriff abzuhalten. — Rechtzeitig wurden Abends die sieben Stadtthore geschlossen, im Winter bereits um 1/26 Uhr Abends. Wer den Warn= ruf der Gloden, die mahrend einer Biertelftunde gur Beimfehr in die Stadt mahnten, überhörte, war, wenn nicht gang ausgeschloffen, doch zum geduldigen Ausharren verur= theilt, bis die höhere Erlaubniß zum Eintritte in das Thor eingeholt war. — Um die Stadt zog fich, von heckenumzäunten Wegen burchfreuzt, ein Kranz von Rebgeländer; noch zeugt davon der Name "Moftader". Biele Bürger besagen ein fleines Stud Land, bas "Gütlein", außer den Thoren, das die Gemufe für die haushaltung liefern mußte.

In der Stadt selbst bestunden noch die ältesten Stadtgräben vom Seidenhofe bis zum Harzgraben; längs denselben zog sich auf beiden Seiten eine schmale Fahrbahn, nur an wenigen Stellen, namentlich bei den Schwibbogen, durch Brücken oder Biadukte verbunden. In den äußern Vorstädten, namentlich der St. Albanvorstadt vom Schöneck weg, zu St. Elisabethen, bei der Kanonengasse reihten sich Garten an Garten. Wo jetzt stattliche Wohnhäuser sich erheben, erscholl damals zur Herbstzeit der Jubel froher Gäste in lustigen Rebgängen.

Auch die alten Stadttheile, innerhalb der Schwibbogen, in welchen der weitaus größte Theil der Bevölkerung, Reich und Arm, in schönfter Abwechslung wohnte, wies viele unbebaute Stellen und Plätze auf. Wohl waren einige Straßen, z. B. die Eisenzie Sporren-Gasse, die untere Freienstraße weit enger als jetzt; aber die Hinterhäuschen waren noch nicht behufs Erzielung besseren Ertrages zu thurmhohen Miethkasernen und Arbeitsstätten erhoben worden; Luft und Licht konnten daher in manche Räumlichkeiten bringen, deren angenehme Bewohnung uns heut zu Tage fast unmöglich erscheint. Nur

wenige Säufer waren von verschiedenen Haushaltungen bewohnt. Der große Umfang ber Stadt im Berhältniß zu ber geringen Bewohnerzahl, kaum 16,000 Seelen, gestattete burchichnittlich ein bequemes Wohnen. Die befferen Saufer des Mittelftandes wiesen breite, luftige Hausfluren, das "Sommerhaus" genannt, auf, in welchem die Familie zur auten Sahreszeit die Mahlzeiten einnahm, fich aufhielt. Für festliche Unläffe stand bas Wohnzimmer im ersten Stocke, von einem Salon wußte man nichts, offen, die Schlafzimmer waren in den obern Stockwerken vertheilt. Die Berkaufläden, die Arbeitsftätten ber Sandwerker im Erdgeschoffe, meiftens mit weitem Bogenfenfter gegen die Strafe, hatten vielfach im Winter keinen Abschluß gegen die Witterung; keine reichausgestatteten Schaufenfter lockten die Räufer herbei; bieje mußten meistentheils von der Strafe aus ihre Ginkaufe besorgen. Lugus: Gegenftande waren überhaupt wenig hier zu finden; einzig mährend der Meffe konnten Diejenigen, welche sie nicht direct von auswärts beziehen wollten, was auch nur während der Meßzeit gestattet war, sich solche hier verschaffen. Die Geschenke für die Rinder taufte man zur Meffe beim "Nürnberger" ein. - Vor den meiften Säufern war ein Banklein auf der Strafe angebracht, auf welchem bei gutem Wetter die Frauen strickend und nähend, die Kinder hütend, mit den Nach= barinnen sich unterhielten. Der schwache Wagenverkehr, ber durch die Strafen sich zog, beeinträchtigte dies Leben im Freien nur wenig. Kam je einmal ein breiter Güter= wagen der Bank zu nahe, so suchten Jung und Alt ihren Schutz auf dem Sitze. — Und wie die Stadt im Neußern, so hatte auch die Bürgerschaft das Altväterliche, Zurückge= zogene, fast beschränkte Wesen der frühern Jahrhunderte treulich bewahrt. Wohl ver= kehrten die großen Handelshäuser mit fast der ganzen Welt, bereits begannen die Seis denbander nach dem großen Continente jenseits des Oceans eine Absatzquelle zu finden, und schmiegte sich die reichere Gesellschaft selbst in religiöser Beziehung den ausländi= schen Anschauungen an; aber die größere Menge ber Bevölkerung, namentlich die durch ihre Privilegien gegen jeden Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossenen Sandwerker, wollte und vermochte auch nicht von dem Althergebrachten abzuweichen. Außer dem Kantons-Blatte und dem Avis-Blättchen, welches Einmal in der Woche die verlorenen und gefundenen Gegenstände aufzählte, Dienstanträge und Dienstgesuche und Anderes mehr den Lesern mittheilte, erschienen hier keine periodischen, namentlich keine politischen Blätter. Allerdings enthielt das Kantons-Blatt, wenn, wie 1809 der Fall war, bas: lerische Truppen an der Grenze lagen die Berichte der Kommandanten über das Befinden der Mannschaft. Wer aber mehr geiftige Nahrung und Neuigkeiten verlangte, und nicht die französischen Journale oder die "Allg. Augsburger Zeitung" halten konnte, las ben "aufrichtigen Schweizerboten" 3schotte's", ber in Aarau erschien.

Auch das gesellschaftliche Leben bewegte sich durchschnittlich in enggezogenen Schranken. Außer den Concerten der Musikgesellschaft, die bis 1808 an den Mittwoch:Abenden von 5 Uhr bis 7 Uhr stattfanden, an welche sich ein Ball, der bis 9 Uhr dauerte, ansichloß, und den ziemlich mangelhaften Theatervorstellungen im alten, jüngst niedergerissenen "Ballenhause", kannte man wenig oder gar keine öffentlichen Vergnügungs-Gelegenzheiten. Selbst an den Fastnachtsbällen mußte mit Mitternacht das Tanzen aufhören. — Die Straßen waren des Nachts nicht beleuchtet. Wer nach 10 Uhr Abends ohne Laterne auf der Straße getroffen wurde, mußte auf dem nächsten Wachtposten sich auszweisen, und wurde nach hinterlegter Buße mit einer Ordonnanz nach Hause geleitet. — Noch im Jahre 1810 wurde eine Verordnung erlassen, wonach bei einer Hochzeit nicht mehr als acht Kutschen benützt werden durften. — Diesem Stilleben bereiteten die Erzeignisse in Europa ein urplötzliches Ende.

Aus Deutschland brang im October die Kunde von der Niederlage Napoleons bei Leipzig, von dem Abfalle der süddeutschen mit ihm bisher verbündeten Fürsten, von seinem Nückzuge über den Rhein und dem siegreichen Bormarsche der verbündeten preußischen, österreichischen und russischen Armeen gegen Frankreich. So unerhört, so unglaublich erschien diese Nachricht, daß die schweiz. Blätter erst vierzehn Tage nachher ihren Lesern etwas hievon zu berichten wagten, gewißigt durch das Versahren gegen Buchhändler Flick von Basel, der den vorzeitigen Abdruck des offiziellen Bülletins Napoleons, worin die Catastrophe in Rußland 1812 war zugestanden worden, schwer hatte büßen müssen.

Im Allgemeinen mochte in der Schweiz dies Ereigniß nur die Hoffnung erwecken auf eine Milderung des napoleonischen Joches; an eine Aenderung der Bundesverfasiung, an eine Beseitigung der bisherigen Zustände dachte man nicht. Sinzig in Bern begann sofort eine kleine aber rührige Zahl von Aristokraten sich zu regen und den Umsturz der bestehenden Berfassung zu betreiben. An die Berjagung der napoleonischen Fürsten in Deutschland knüpften sie die Hoffnung auf Wiederherstellung der eigenen früheren Macht; denn der Berlust der schönen Landvogteien in der Waadt und im Aargau war nicht leicht verschmerzt worden.

Die schweiz. Neutralität. Der Landammann der Schweiz, Bürgermeister Reinhard von Zürich, rief, als die siegreichen deutsch-russischen Heersäulen dem Rheine sich näherten, eine Tagsatzung auf den 13. November zusammen. Nicht ohne Besorgniß wieß er in seinem Kreisschreiben auf die Möglichkeit hin, daß die Schweiz in den Strudel der kriegerischen Ereignisse könnte hineingezogen werden. Man kann sich beim Lesen desselben des Sindruckes nicht erwehren, der Landammann habe schon damals kein rechtes Zutrauen mehr in die Erhaltung der Schweizerischen Neutralität gehabt. Inzwischen entschloß er sich einige Bataillone zur Besetzung der Jura-Linie aufzubieten. Oberst von Herrenschwand erhielt den Besehl, mit zwei, später vier Bataillonen, und zwei Artillerie-Divisionen die nordwestlichen Grenzen der Schweiz möglichst zu sichern.

Mit Ginmuth beschloß die Tagsatung am 18. November, bag bie Schweiz in bem bevorstehenden Kriege gegen alle Mächte die vollkommenfte Neutralität bewahren solle und daß für die Unverletbarkeit ihres Gebietes, für die Aufrechthaltung ihres Beftandes alle Kräfte gemeinsam wirken follten. Bu biefem Behufe murde bem Landammann das erfte Contingent von 15,000 Mann zur Berfügung gestellt und General von Wattenwyl zum Oberbefehlshaber bezeichnet. Durch außerordentliche Gefandte follte diefer Beschluß den friegführenden Mächten angezeigt werden. Gine Truppenzahl von 15,000 Mann, höchft mangelhaft ausgerüfteter, überaus mangelhaft instruirter Milizen, mar bas Aeußerfte, was die Schweiz damals aufzubieten im Stande war und von diefen wurden durch ben Landammann trot allen Begehren bes Generals blos circa 10,000 unter die Waffen gerufen. Wenn in dem Beschluß den Ständen auferlegt wurde, das 2. ebenso ftarke Contingent in Bereitschaft zu halten und sogar bas 3. zu organisiren und in ben Baffen zu üben, fo mußte diefer Befehl an den meiften Orten ein unausführbarer bleiben; denn mit Ausnahme weniger Kantone, wie Bern und Waadt, hatten die Stände nichts gethan, um bas Wehrwesen auf einen irgendwie erklecklichen Stand zu bringen.

Hier in Basel begann die Behörde die Ausrüstung der Milizen zu betreiben und zwar wurde wie dieß in der Schweiz gemeiniglich der Fall ist, zuerst an den Unisormen geändert; namentlich wurde den Offizieren andere Tschaftos vorgeschrieben, da die dissberigen eine zweckmäßige Dekonomie weit überstiegen. Wie es mit der Instruction der Truppen beschaffen war, geht aus der Mittheilung hervor, daß die Artillerie seit langen Jahren nicht mehr im Zielschießen sei geübt worden. Im Allgemeinen scheint man sich der Hoffnung hingegeben zu haben, die hochherzigen Befreier Europas werden den schweizerischen Boden nicht betreten, und wiegte man sich in dem Wahne, es genüge, daß die schweizerische Grenze recht sichtbarlich abgesteckt werde, um das Betreten derselben durch die alliirten Truppen zu verhüten. Daher wurde das Bauamt beauftragt, längs den Grenzen Pfähle mit der Inschrift: "Schweizer Grenzen" aufzustellen und die Birs: Mönchensteiner= und Wiesen-Brücke mit Schlagbäumen zu versehen, die Nachts geschlossen werden sollten.

Ernster und richtiger als die politischen Behörden schauten die militärischen Chefs in die Zukunft. Der einsichtsvolle Chef des Generalstabes, Oberstquartiermeister Finsler, vielleicht der tüchtigste General-Offizier, den die Schweiz in diesem Jahrhundert besaß, verhehlte sich nicht, daß das langsame Heranrücken der alliirten Armeen gegen den Oberrhein deren Absicht bekunde, durch die Schweiz nach Südfrankreich zu marschiren, während von französischer Seite, wo keine Truppenmassen angehäuft waren, nichts zu befürchten sei. Und gleicher Meinung war der in Basel commandirende Oberst von Herrenschwand. Dieser befand sich vielleicht in einer der schwierigsten Lagen, in welche

je ein schweizerischer Offizier gestellt worden. Mit einer Division von kaum 5000 Mann sollte er die nördliche Grenze von Basel bis Laussenburg vertheidigen. Dabei darf man, um die ihm gestellte Aufgabe richtig zu würdigen, nicht vergessen, daß damals das Bisthum Basel noch zu Frankreich gehörte und die französische Grenze bis gegen Mönchenstein und über das Bruderholz sich erstreckte, daß ein allfälliger Rückzug also blos gegen den Hauenstein hin bewerkstelligt werden konnte. Zu diesen äußeren Schwierigkeiten gesellten sich noch innere. So eifrig man in Basel die Erhaltung der schweizerischen Neutralität wünschte, so wenig war man doch geneigt, die erforderlichen Opfer hiefür zu bringen. Wie anders kann die Weigerung ausgelegt werden, Truppen bei den Bürgern auch nur vorübergehend einquartieren zu lassen?

Oberft von Herrenschwand.

Der Rath, eifersüchtig auf seine Machtvollkommenheit, sah in jeder Maßregel des Divisionärs, die nicht seiner Billigung unterbreitet war, einen Singriff in seine Rechte. Nach seiner Auffassung hätte Gerrenschwand sich ihm unterordnen und seine Besehle entzgegennehmen sollen. Wie eigenthümlich nimmt sich doch der Nathsbeschluß aus, daß die Herren Häupter ersucht werden, dem Herrn Obersten willfährig zu sein, da wo es sich thun lasse; wichtige Dinge aber dem Kriegsrath zur Kenntniß zu bringen: oder die Klage, daß der Herr Oberst die Herren Häupter von seinen Borkehrungen gar nicht in Kenntniß setze! Wenn Herrenschwand die Ausbesserung der Stadtmauern, der Stadtsthore verlangt, so wird dieß in der Rathssitzung erst reislich erwogen und gemarktet, wie weit man gehen dürse. Wurde doch die Frage ganz ernsthaft erörtert, ob man dem Herrn Obersten die im Zeughause besindlichen Kanonen, über welche er verfügen wollte, ausliesern müsse oder nicht!

Es gehörte lange Zeit zum Glaubensbekenntniß eines richtigen Basler Bürgers, den Obersten von Herrenschwand, oder wie der Volkswitz ihn umtaufte, den "Herz Versschwand", zu verabscheuen. Aber man bedachte nicht, wie wenig diese und ähnliche Zänkereien, die von baslerischer Seite ausgingen, geeignet waren, ihm Zutrauen zu den baslerischen Behörden einzuslößen.

Im Allgemeinen ging seine Instruction dahin, die Stadt Basel nur gegen einen Neberfall sicher zu stellen, dagegen keine eigentliche Vertheidigung derselben zu unternehmen, indem dieselbe keinem Bombardement dürse ausgesetzt werden. Im Falle eines Angriffs solle ein angemessener Widerstand, geleistet und Gewalt kräftig abgewiesen werden. Der Feind sei durch das Tirailliren der Vorposten und ihr langsames Zurücziehen und durch die Hindernisse bei den Thoren Kleinbasels so lange aufzuhalten, dis dieser Stadtsheil geräumt, der Rückzug über die Brücke bewerkstelligt und die Vertheidizung derselben vervollständigt sein würde. Zu diesem Behuse mußte die eine Hälfte der Brücke sofort abgedeckt werden, damit die andere Hälfte im Falle der Noth um so rascher abgeworfen werden könne.

Er follte aber sorgfältig vermeiden, daß keine Feindseligkeit von eidgenössischer Seite ausgehe, damit nicht, wie es oft geschieht, dem Schwächern die ersten Schritte zur Last gelegt werden.

Diese Auszüge aus den ihm ertheilten sehr oft wechselnden Instructionen, die an Unbestimmtheit nichts zu wünschen übrig lassen, reichen hin, um die Verlegenheit zu erstlären, in welcher er sich befand.

Während er die gewaltigen Truppenanhäufungen am Oberrheine sich nur als Vorzeichen eines Sinmarsches in die Schweiz erklären konnte, suchte ihn der Landammann Reinhard mit der Zusicherung zu beruhigen, daß der Uebergang über den Rhein unterhalb Hüningen stattsinden werde; was seine Lage noch schwieriger machte, war, daß die nur allzu sichtbare Unzulänglichkeit der Vertheidigungsmittel den Soldaten nicht entzing und ihr Zutrauen schwächte.

Während dieser Rüftungen und Vorbereitungen in der Schweiz waren die von der Tagfatung an die friegführenden Mächte abgeordneten Gesondten an ihren Bestimmungsorten angelangt. Schultheiß Rüttimann von Luzern und Bürgermeifter Wieland von Basel in Paris, Alois von Reding und Seckelmeister von Sicher von Zürich in Frankfurt a. M. - In Paris war die Aufnahme der Gefandten eine überaus freund= liche und wohlwollende; gleich in der ersten Conferenz mit Caulaincourt, dem Minister bes Auswärtigen, gelang es sich die Anerkennung der schweizerischen Reutralität durch Napoleon zusichern zu laffen, da dieselbe im Interesse Frankreichs liege. Der Raiser selbst empfing sie aufs Beste, versprach, Allem gerne beizustimmen, wodurch das Glück und die Ehre der Schweiz gesichert werden könne. Seinem Beispiele folgend wetteiferten feine Untergebenen in dem Bemühen, den schweizerischen Gesandten Artigkeiten zu er= weisen. Namentlich bestrebten sich die Marschälle Berthier und Nen, ihnen die Nothwendigkeit und die Möglichkeit einer Bertheidigung des schweizerischen Bodens nachzuweisen. Sie vergagen aber, daß Napoleon felbst burch seinen Gesandten noch in jenem Augenblide vor jeder größeren Truppenaufstellung warnte. Uebrigens gaben sich weder Napoleon noch seine Minister Musionen in dieser Beziehung bin. Als Wieland am Abend bes 23. December durch einen Expressen, herrn Battier, vom Rathe in Basel die Nachricht von dem stattgehabten Ginmarsche der alliirten Armeen erhielt, beeilte er sich, dieß Caulain= court mitzutheilen, der noch keine Kenntniß hievon hatte. Weit entfernt, fich in Anklagen gegen die Schweiz zu ergehen, erwiderte er fehr ruhig und artig: "es war vorauszu= jehen: on pouvait s'y attendre!"

Weniger leicht war die Aufgabe der in das deutsche Hauptquartier beorderten Gefandten: sie hatten hier in dem vielköpfigen Rathe mit den verschiedenartigsten Sinflüssen und Strömungen zu kämpfen und zu rechnen. — Die allierten Monarchen hatten sofort nach der Schlacht bei Leipzig außerordentliche Gesandte nach Zürich gesandt mit

Die alliirten Monarchen. dem Auftrage dem Landammanne zu eröffnen, die verbündeten Monarchen beabsichtigen in keiner Weise, die Schweiz in ihrer Ruhe zu stören, wohl aber wünschen sie dieselbe mit allen gegen Napoleon aufgestandenen Bölkern zu befreien. Die nach Franksurt abgeordneten schweizerischen Gesandten konnten sich daher nicht verhehlen, daß ihr Auftrag dort im Allgemeinen nicht günstig werde aufgenommen werden. Auch sonstige Nachrichten wiesen darauf hin, daß man in Deutschland dem Bestreben der Schweiz, bei dem allgemeinen Kampse unthätig zu bleiben, nicht günstig gestimmt war. Außerdem waren bereits Abgeordnete einer in Bern existirenden Partei in das Hauptquartier geeilt, um daselbst für eine Beseitigung der bisherigen Bundesversassung, die Wiederherstellung des früheren Zustandes, namentlich die Wiedergewinnung Aargaus und der Waadt zu arbeiten.

Bei bem öfterreichischen Cabinet fanden biese Ginflufterungen geneigtes Gehör, mahrend Kaifer Alexander von Rugland, unter dem Einfluffe der Waadtlander Laharpe, seines Erziehers, und des Generals Jomini ftebend, diesen Prätentionen entgegentrat. Aber Alexander von Rußland war keine energische Ratur und verstand es nicht, seinen Bunichen und Ansichten im Rathe ber Beerführer entschiedene Geltung zu verschaffen. In den militärischen Kreisen war der Durchmarsch durch die Schweiz entschiedene Sache; die Intriguen, die Wichtigthuerei jener bernischen Patrizier, die das vielgenannte Waldshuter Comité bilbeten, hatten auf diesen Entschluß keinen weiteren Ginfluß, als daß fie beffen Ausführung erleichterten. Es exiftirt ein Feldzugsplan des öfterreichischen Generalstabes aus dem Ende der 90er Jahre, in welchem ein Vormarich der Armee gegen Frankreich ausgearbeitet war, mit der Aufgabe, das Hochplateau von Langres zu erreichen, welches als der Schluffelpunkt zu den Operationen in Frankreich betrachtet wurde. Wer bie Bähigkeit berüdfichtigt, mit welcher die Defterreicher an einmal gefaßten Blänen bingen, wird es begreiflich finden, daß auch dieß Mal wieder das Plateau von Langres als die zu erreichende Position bestimmt wurde. Die Ausführung dieses Planes war aber ohne Betreten bes ichweiz. Bobens nicht möglich.

Auch die Rücksicht mochte mitgewirkt haben, daß es unthunlich wäre, bei den bevorstehenden Operationen ein von Frankreich abhängiges, von einer kriegsküchtigen Nation bewohntes Land in der Flanke zu haben, über dessen Stimmung man keine genaue Kenntniß hatte. Die verbündeten Heerführer sahen den Durchmarsch durch die Schweiz nicht als eine so leichte Sache an, wie man wohl annehmen könnte. Der einstimmig gefaßte Beschluß der Tagsahung, mit allen Kräften den vaterländischen Boden zu vertheidigen, hatte nicht versehlt, großen Sindruck auf sie zu machen: die Thatsache, daß entschiedene Gegner Frankreichs, wie Alogs von Reding, diesen Beschluß vor den Monarchen vertraten, bestärkte sie in der Besürchtung, daß die Schweiz demselben thatkräfstigen Nachdruck geben werde. Es schien aber nicht räthlich zu sein den Sinmarsch ers

zwingen zu muffen; wie leicht konnte dieß Napoleon beftimmen, ben Schweizern Silfe ju bringen, und wie gefährlich war es, die Operationsbafis in einem feindselig gestimm= ten, besiegten Lande zu haben. Es lag baber ben Berbundeten ungemein viel baran, auf die eine ober andere Weise die Schweiz ihrem Zwecke dienstbar zu machen. Und hier boten sich ihnen die bernischen Aristokraten als willkommene Werkzeuge bar. Von einer einigen Schweiz ftand ein ernstlicher Widerstand zu erwarten, von einer durch innere Spaltungen zerriffenen war nichts zu befürchten. Während daher die offiziellen schweizerischen Gesandten mit allgemeinen Phrasen wohlwollender Gesinnungen hingehalten wurden, ohne eine bestimmte Zusicherung zu erhalten, benütte ber öfterreichische Staats= kanzler von Metternich die Sendlinge der aristocratischen Parthei um durch Anzettelung innerer Unruhen Mißtrauen zu stiften und die Bertheidigungs Anstalten zu lähmen. Bu diesem Behufe ordnete er einen biplomatischen Agenten von Senft-Bilfach nach Bern ab, mit dem Auftrage den Umfturz der bestehenden Kantons-Regierung, die Wiederherstellug der alten aristocratischen Verfassung zu betreiben und Hoffnungen auf die Wiedergewinnung der Waadt und des Aargaus zu erwecken.

Als alle diese Minen zum Springen bereitet waren, als man die Gewißheit hatte, im Innern der Schweiz keinen Kampf bestehen zu muffen und die Concentration der Truppen am Oberrheine vollzogen war, wußte man Alexander von Rugland zu beftim: men, das Hauptquartier zu verlaffen und dem Carlsruher Hofe einen Besuch abzustatten. Während seiner Abwesenheit wurde der Ginmarsch in die Schweiz beschloffen. Man er= sparte ihm dadurch das Unangenehme, mit seinen eigenen Worten in Widerspruch zu gerathen.

Inzwischen waren in Basel die Vertheidigungsanstalten so weit vollendet, als Seitens des Generals verlangt war. Die Thore waren zur Hälfte verrammelt, die im Berfall beariffenen Stadtmauern nothdürftig ausgeflickt, die Brücke zum raschen Abdecken hergerichtet; auf der Schifflande, die damals noch halb verbaut war, ftand ein Zwölf= pfünder, der seinen Feuerschlund drohend gegen den Brückenzugang richtete!

Am 17. Dezember meldete sich ein öfterreichischer Offizier bei Oberft von Herren- Der Durchmarfd. schwand und überbrachte ihm die mündliche Ginladung des öfterreichischen Generals von Langenau, sich am 19. Dez. Morgens zu einer Unterredung auf dem Vorposten vor Lörrach einzufinden. Sein Antrag war sehr dringend. Er sprach von dieser Unterredung als von entscheidender Wichtigkeit für die Schweiz und gab unzweideutig zu erkennen, es sei von den alliirten Monarchen ein neues System angenommen: ihre Heere würden in die Schweiz einrücken. Herrenschwand, von dieser Mittheilung burchaus nicht überrascht, beeilte sich, dem General von Wattenwyl, der sein Hauptquartier in Aarau hatte, hievon Kenntniß zu geben und ihn um Berhaltungsbefehle zu bitten. Um 18. Nachts erhielt er die Ermächtigung, diese Unterredung anzunehmen; Wattenwyl schrieb ihm vor,

bie fräftigsten Vorstellungen und Protestationen zu machen und keinerlei Verpflichtungen zu übernehmen. Sollte General von Langenau auf Befehle der Monarchen sich stützen, so habe er zu erklären, daß er sich, um nicht bei der feindlichen Uebermacht unnützen Widerstand zu leisten, zurückziehen werde.

Von seinem Abjutanten, Hauptmann von Fischer, nachmals Schultheiß in Bern, begleitet, begab fich herrenschwand nach Lörrach. hier theilte ihm der öfterreichische Ge= neral den erhaltenen Befehl zum sofortigen Ginmariche in die Schweiz mit und bemühte fich, ihn zu bestimmen, ohne Rampf die Grenzen zu verlaffen. Herrenschwand protestirte mit Burde gegen diese Verletung gegebener Zusicherungen und verlangte Aufschub, um genaue Verhaltungsbefehle von feinem Generale einholen zu können. Gin in öfterreichi= schen Diensten stehender Schweizer, von Salis-Soglio, ber bei dieser Verhandlung anwesend war, mischte sich nun in das Gespräch, das hiedurch eine erregtere Wendung nahm. Als alle seine Vorstellungen fruchtlos geblieben, berief sich Herrenschwand auf die ihm ertheilten Befehle und erklärte, er werde fich der Verletung des schweiz. Ge= bietes mit allem Nachdrucke widersetzen. Nun wollte Salis-Soglio an die politischen Gefinnungen der beiden schweiz. Offiziere appellieren und das Verlaffen der Grenzen als diesen förderlich empfehlen. Aber Hauptmann von Fischer brauste in jugendlichem Ungeftume auf und rief: "Sie wagen es, einem schweizerischen Offizier ein schmähliches "Berlaffen der vaterländischen Grenze Angesichts des Schlachtfeldes von St. Jacob zu-"zumuthen; und bleibt nichts Anderes übrig, als nach dem Beispiele unserer Vorfahren "uns bis auf den letten Mann zu vertheidigen." Diese entschloffene Sprache bewirkte endlich, daß ein Aufschub von 24 Stunden gewährt wurde, genügend, um vom General von Wattenwyl Instructionen einzuholen. Herrenschwand unterließ nicht, das Schickfal von Basel wegen ber Nähe ber Festung Guningen hervorzuheben und in Bezug auf die Lasten des Durchmarsches um beruhigende Zusicherungen zu bitten. Diese murden ihm mit Bereitwilligkeit gegeben. Man versprach, Hüningen sofort einzuschließen, berief sich auf die wohlwollende Gesinnung der Monarchen und sicherte die strengste Mannszucht zu.

Sofort nach seiner Rückfunft in Basel erstattete Herrenschwand Bericht an ben General über diese Conferenz und erbat sich Verhaltungsbesehle. Die Lage der Dinge machte ihm das strengste Stillschweigen zur Pflicht. Die Ansichten der Sinwohnerschaft von Basel und ihre Erwartungen über das Verhalten der eidg. Truppen waren so verschieden als das Interesse der Sinzelnen. Schon seit einiger Zeit herrschte Spannung zwischen ihr und den Truppen der einzelnen Kantone, sowie unter diesen selbst. Die Sährung der Gemüther war bei den widersprechenden Gerüchten und bei dem Vorgefühl einer nahenden Krisis auf einen bedenklichen Grad gestiegen. Leicht hätten Unordnungen und Unruhen ausbrechen können, wenn vor dem Sintressen der Antwort Wattenwyl's die Nachricht vom bevorstehenden Durchmarsche wäre bekannt geworden.

Und abgesehen von innern Unruhen, so stand ein Angriff seitens der Besatzung Hüningens zu befürchten, wenn etwas von dem Vorhaben der Allierten verlautbar geworden wäre. Dieses Stillschweigen, das doch im Interesse Basels lag, ist Herrenschwand aber namentlich zum Vorwurfe gemacht worden.

Abends 6 Uhr, kurz vor Thorschluß, erhielt der eidg. Divisionär von dem österreichischen Seneral von Bubna, der das Commando der zum Einmarsche bei Lörrach bereitsstehenden Colonne übernommen hatte, die offizielle schriftliche Anzeige, daß er diese Nacht noch mit der Avantgarde der großen alliirten Armee den Rhein passiren werde; der Ueberbringer dieser Depesche fügte mündlich bei , daß der Einmarsch spätestens nach Mitternacht stattsinden solle. Nun zögerte Herrenschwand auch nicht länger, der Regiezung Basels Anzeige hievon zu machen. Aber erst 8 Uhr Abends empfing er von Wattenwyl den entscheidenden Besehl, den Rückzug anzutreten. Wattenwyl selbst war kaum eine Stunde Zeit gegönnt gewesen, um den zu sassenden Entscheid zu erwägen.

Herrenschwand sandte nun sofort seinen Abjutanten nach Lörrach mit dem Aufetrage, die Annahme einer Nebereinkunft zu bewirken, deren Entwurf ihm übergeben worden. Aber Fischer traf dort Alles bereits in voller Bewegung an, so daß man sich keine Zeit nehmen konnte, die einzelnen Capitulationsbedingungen zu durchgehen. Immershin wurde eine Nebereinkunft aufgesetzt, deren (für Basel) wichtigster Artikel darin bestand, daß möglichste Sicherung der Stadt gegen Unternehmungen von französischen Truppen zugesagt wurde.

Um 2 Uhr Nachts kehrte Fischer mit dieser Convention zurück und übergab dieselbe dem Staatsrathe von Basel, der von 8 Uhr Abends dis 3 Uhr Morgens zusammensaß. Gleich nachher verließ Herrenschwand unsere Stadt. Um 11 Uhr Nachts bei starkem Regen begann der Abmarsch der eidg Truppen aus Basel. Traurig, verstimmt, unter zuweilen sehr scharfen Bemerkungen der Bewohner, zogen die Krieger aus unserer Stadt, deren Bewachung dem Basler Bataillon Frey übertragen wurde. In diesem stillen Gehorchen, in diesem ergebenen Erfüllen einer traurigen Pslicht liegt wohl ein besserer Beweis für die opzerwillige Gesinnung der Truppen, als in dem Zerschlagen der Wassen, das anderwärts soll vorgekommen sein; denn diesenigen, welche in solcher Weise ihrem Unmuthe Luft machen, sind gemeiniglich die ersten, die im Ernstsalle davonlausen.

Wohl mag und muß man es beklagen, daß in jenem Augenblicke keine Gegenwehr geleistet wurde — und fügen wir gleich bei — geleistet werden konnte, daß ohne Kampf, ohne Opfer die schweizerischen Grenzen verlassen worden sind: es wären der Schweiz manche Demüthigungen in der Folge erspart geblieben. Man thut aber der historischen Wahrheit gewaltigen Zwang an, wenn einzelne Personen hierfür verantwortlich gemacht werden und dies beklagenswerthe Ereigniß nicht als eine Folge der ganzen Lage der

Schweiz in jenem Augenblicke betrachtet wird, wie sie fast mit Naturnothwendigkeit aus den Kämpfen der vergangenen Jahrzehnte sich gestaltet hatte.

Unruhig, angftvoll verftrich für Bafel die lange Dezembernacht. Man erwartete ftundlich einen Angriff Seitens Suningens, welchem die baslerische Truppe keinen Wi= berftand wurde leiften können. Die erregte Phantafie malte fich den Kampf zwischen Franzosen und Alliirten in den dustersten Farben aus. Die Stunden behnten sich zu Ewigkeiten, bis endlich Morgens gegen 9 Uhr die Spigen der alliirten Armeen sich den Thoren näherten. Gine Deputation des Rathes empfieng den Commandanten derselben, ben Fürsten von Lichtenstein, und nun begann der Durchmarsch. Ununterbrochen reihte fich Regiment an Regiment, endlos schienen die Trains der Artillerie, die Wagencolonnen; mühsam wanden sie sich durch die engen Straßen unserer Stadt. So dauerte es un= unterbrochen einige Tage. In all bem Gedränge und Getümmel, das durch Bafel wogte, blieb nur Eine Miene in dem gewohnten Geleise. Nach wie vor, und unbeküm= mert um die Erzellenzen und Fürsten, die unter ihm vorbeizogen, versah mit gewohnter Grandezza der Lällenkönig zum höchsten Gaudium der Soldaten seine Pflicht. Während ein Theil der Armee durch die Schweiz das füdliche Frankreich, ein zweiter durch das Bisthum das Hochburgund gewinnen mußte, schlug der dritte sofort den Marich gegen das Elsaß an; hiebei wurde die von Invaliden bewachte Feste Landsfrone nach kurzer Beschießung durch die Bayern eingenommen. Gar trefflich war die Marschordnung nicht eingerichtet; denn während Basels Straßen durch die Durchmarschirenden vollgepfropft waren, erschien plöglich eine Cavalleriedivision, die bei Rheinfelden den Rhein über= schritten hatte und half die Verwirrung vermehren. Hätte nur ein mäßiges französisches Corps im Sundgau sich dem Einmarsche widersett, so würden die allitren Geerführer ihren Pedantismus bitter haben büßen müffen.

Merkwürdiger Weise blieb Seiten Hüningens Alles still und während der ganzen Zeit des Durchmarsches, dessen Lärm doch bis zu ihm dringen mußte, versuchte der Commandant, General Chancel, in keiner Weise denselben zu stören, was durch einige gegen die Rheinbrücke gerichtete Schüsse leicht hätte geschehen können.

Am Abend des 21. December blieben bei 20,000 Mann bei der Bürgerschaft einsquartiert. Sine schwere Aufgabe für die Bevölkerung, eine solche Anzahl von hungrigen Gäften zu bewirthen!

Die Berbündeten in Bafel.

Ein Reglement des Generals von Wrede setzte genau den Verpflegungsmodus in den Quartieren sest und bezeichnete die zu verabreichenden Speisen. So mußte den Divisionskommandanten ein Mittagsmahl von 12 Gedecken täglich zur Verfügung gestellt werden, aus 7 Gängen bestehend und eine halbe Maß Wein per Kopf; fremde Getränke durften keine verlangt werden. Das Nämliche gebührte einem Brigadegeneral und einem Obersten oder Bataillonschef. Doch hatte ersterer blos auf 6, letzterer blos auf 4 Cou-

verts Anspruch. Mit Abnahme des Ranges verminderte sich auch successive die Zahl der zu verabreichenden Speisen. Ein Unterossizier und Gemeiner hatte zu fordern: Morgens Branntwein oder einen Schoppen Wein oder eine halbe Maß Bier. Abends Suppe, ½ Pfund Fleisch, ½ Pfund Brod und wieder einen Schoppen Wein. Die Weinvorräthe des Jahres 1811 schwanden auf diese Weise ziemlich rasch dahin; denn erst mit dem Juni verließen die letzten Truppen die hiesige Stadt.

Die Last, die den Behörden aufgebürdet wurde, war eine nicht geringere, und hier konnten sie eben nicht markten, wie mit Herrenschwand geschehen. Basel wurde ein Hauptmagazin und Verpslegungsplat für Gesunde und Kranke. Da sollte eine Feldpost eingerichtet und mußten die nöthigen Pferde geliesert werden; man verlangte Naturalieserungen für die Magazine, allerdings gegen Zusicherung nachheriger Vergütung, aber die Herschaffung des Begehrten war mehr als einmal unmöglich; dann mußten Spitäler eingerichtet werden. Es wurden der Markgräsische Hof, setziges Pfrundhaus, und die Klingenthalkaserne hierzu bestimmt. Die Protokolle der Regierungscommission, welche den Versehr mit den Generalen an Stelle des Rathes zu leiten hatte, sind angefüllt mit den verschiedensten Begehren, denen allen auf die eine oder andere Weise entsprochen werden mußte, und lassen uns ahnen, in welche Beklemmung die Commission manchmal muß gerathen sein.

Laut einer oberflächlichen Berechnung belaufen sich blos die Lieferungen für Natuzalien vom Dezember 1813 bis Juni 1814 auf Fl. 3,340,000 ö. W. Die Kosten der Einquartierung berechnete man für die Quartiergeber auf Fr. 1,760,000. Es werden u. A. nicht weniger als

1875 Verpflegungstage für Generale à Fr. 8 per Tag, 647,717 " für Gemeine à Fr. 2,

2088 " für Frauen vom Stand à Fr. 8, 2673 " für subalterne Frauen à Fr. 2,

und 28,802 " für Bediente

gerechnet. Dann kommen Minister, Räthe, Secretäre, Aerzte u. s. w. Die an den Heersstraßen gelegenen Dörfer litten ungeheuer durch die fortwährenden starken Sinquartierunsgen. Selbst entsernte Gemeinden, wie Brehwyl, Titterten u. A. blieben davon nicht verschont. Bis zum 28. Februar hatte die Landschaft 260,025½ Hafers, 263,616 Heum und 119,388 Stroh-Rationen liesern müssen. Angesichts solcher Jahlen ist es begreislich, daß der Regierungsstatthalter von Waldenburg klagte, daß den Armen bald das Letzte werde weggenommen sein. Und die Behörde, selbst im Gedränge, vermochte nichts Ans deres zu thun, als den Statthalter "bestmöglichst zu vertrösten!"

Die Gemeinde Riehen allein verzeichnete 69,562 Verpflegungstage, 44,553 Haferund 42,869 Heu Rationen, als von ihr geliefert. Allerdings verwunderten sich die Regierungs. Behörden etwas über diese unverhältnißmäßige Leistung und mußte der Gemeinderath bekennen, man habe eben bei dieser unruhigen Zeit die Lieferungen nur auf das Ungefähre aufschreiben können.

Am 10. Jänner hielten die Monarchen ihren Einzug an der Spite der Garden, welche auf dem Petersplate vor ihnen defilirten und dann größtentheils sofort ihren Marsch nach Frankreich fortsetzten. Der Kaiser von Rußland stieg im "Segerhose", Franz von Desterreich im "blauen Hause" ab, der König von Preußen nahm im "deutsichen Hause" sein Duartier und Metternich schlug seine Kanzlei im "weißen Hause" auf.

Zur Feier dieses Tages mußte die Stadt festlich illuminiren. Es mag wohl Manschem damals ergangen sein, wie dem Magister Munzinger, der an jenem Abende als guter Pädagoge in sein Tagebuch schrieb: "Die schönste Illumination wäre doch, wenn die Rücken der Monarchen in allen Regenbogenfarben prangen würden; ihnen wär's gessund und für uns wohlseiler!"

Im Gefolge der Monarchen befanden sich nicht blos die militärischen Chargen ihres Hauptquartieres, sondern auch die bei ihnen beglaubigten Gefandten fremder Staaten, ihre ganze politische Kanzlei mit allen Beamten, ein ansehnlicher Troß von Hofbedien= fteten, Röche, Tafelbeder, Courriere; führte boch ber Raifer von Rugland Sänger und Kirchendiener für seinen Gottesdienst mit sich. Das Alles wollte nach Stand und Bür= ben logirt und genährt fein und baneben fich amufieren. Welche Ummälzung biefer plögliche Ginbruch all' dieser frembartigen Erscheinungen in dem ftillen Bafel herbeiführte, läßt sich nicht wohl beschreiben. Es wird erzählt, daß der damals, namentlich bei ältern Damen herrschende Gebrauch, alle herren mit Er anzureden, zu allerhand possierlichen Scenen geführt habe. Bon den Monarchen entzückte namentlich Kaiser Frang die Herzen der Basler durch feine herablaffende Leutseligkeit und es fiel in der Folge schwer, das Urtheil der Geschichte über diesen Herrscher einem alten Basler bei= zubringen. Die Jugend, glüdlich ob bem bunten, wilden Leben, das nun in Bafels Stragen wogte, hatte ihre Freude namentlich an ben Kosaken, die auf ihren kleinen, zottigen Pferden die fteilen Gäßchen unserer Stadt heruntersprengten und trot ihrer Unreinlichkeit die Lieblinge der Knabenwelt wurden. Die Errichtung von großen stehenden Armeespitälern brachte aber für unsere Stadt die schwere Folge, daß sehr bald das unter den Soldaten herrschende Nervenfieber sich der Bevölkerung mittheilte und gahllose Opfer erheischte; fast keine Familie blieb verschont. Namentlich fielen dieser ver= heerenden Seuche fast Alle zum Opfer, deren Amt sie in irgend eine Berührung mit ben Spitälern brachte, so namentlich der Stadtrathspräsident Londer Mühll, der Kantonsphysitus Dr. Studelberger, Dr. Huber u. A. Fürchterlich wüthete der Tod in den Spitälern unter ben Soldaten; zu hunderten verscharrte man die Leichen unterhalb der Kaserne am Rheinufer.

Neuerdings brachen im Februar mahre Angst- und Nothtage über unfere Stadt herein. Napoleon hatte mit raichen Schlägen die getrennt vormarschirenden Heerfaulen zurückgeworfen, Blücher bei Chateau Thierry, Bauxchamps, Schwarzenberg bei Mon= terau, und war wieder bis Tropes vorgerückt. Gin gewaltiger Schrecken schien sich seiner Gegner zu bemächtigen: die rudgängige Bewegung der fämpfenden Armee theilte sich fucceffive den rudwärtigen Berpflegungsanstalten mit. Bahrend bereits die Beere wieder ben Bormarich antraten, eilten in ungeordnetem Rudzuge bei 3000 Bagagemagen mit Kranken, Bermundeten, Aerzten und Berpflegungsbeamten nach Bafel zurud, wo fie Schreden und Noth verbreiteten.

Wie zugesichert worden, war Guningen sofort von den allierten Truppen eingeschloffen worden. Die Schanze halbwegs Bafel - ben fogenannten Mäusethurm erfturmten die Bagern nicht ohne empfindlichen Berluft. Die Belagerungsarbeiten zogen fich aber fehr in die Länge. Erft im April waren die Laufgräben, die vom Rheine über den Lysbüchel nach St. Louis sich erstreckten, soweit vorgerückt, daß mit der Beschießung ber Festung begonnen werden konnte. Basel selbst litt von dem Feuer der Belagerten nichts; denn nur fünf Bomben flogen in dieselbe, ohne bedeutenden Schaden anzurichten, wohl aber wurden mehrere Gebäude in Kleinhuningen und die Landhäuser vor dem St. Johannthor sehr beschädigt.

Für die politische Gestaltung der Schweiz war dieser Durchmarsch der gegen Frank- Politische Folgen reich verbündeten Monarchen auf Sahrzehnte hinaus von der größten Bedeutung. Wir Durchmarices. muffen diese Folgen desfelben etwas besprechen, namentlich um das Verhalten Bafels bei den mannigfachen Verhandlungen über die neue Bundesverfassung zu kenn= zeichnen.

Der damals Europa erschütternde Rampf hatte nun auch die Schweiz ergriffen. Naturgemäß war derfelbe bald über das ursprüngliche Ziel, die Befreiung von der Herrichaft Napoleons, hinausgegangen. Dieß genügte nicht mehr. Man verlangte die Beseitigung der durch die französische Revolution geschaffenen Zustände, die als rechtlose aus der Geschichte wie weggewischt werden sollten. Die eigenthümlichen Verhältnisse der Schweiz brachten es mit sich, daß dieser Kampf hier heftiger und leidenschaftlicher als anderswo entbrannte. Die alte 13örtige Eidgenoffenschaft der früheren Jahrhunderte hatte keinen Anstoß genommen, daß fast die meisten Kantone Unterthanenlande besaßen, Bern von dem Zusammenfluße der Aare und der Reuß bis zu dem Leman seine weitausgedehnte Herrschaft ausübte. Die Revolution und die Mediations-Acte Napoleons hatten diese Unterthanen-Lande aber zu vollberechtigten Kantonen umgewandelt. Gine Menge nicht nur staatsrechtlicher, sondern auch vermögensrechtlicher Ansprüche waren rücksichtslos verlett worden. Noch war die geschlagene Wunde nicht geheilt, als der Umsturz der napolnischen Berrichaft erfolgte und die Hoffnung auf Ersat des Verlornen vorgespiegelt

wurde. Wer von den Menschen nicht mehr verlangt, als sie gemeinhin zu leisten im Stande sind, den wird es nicht befremden, daß die einstigen Herrscher die allgemeinen Berhältnisse zu benühen suchten, um rückschtslos die alten, wirklichen wie vermeintlichen Rechte wieder zu erlangen, und daß sie, im Wahne, die fremden Fürsten, welche überall die napoleonischen Throne umgestürzt, würden nichts Siligeres zu thun haben, als die Gebilde der Mediations-Acte zu zermalmen, mit diesem Gesuche dieselben bestürmten. Aber das wird Jeder zugestehen müssen, daß diese Männer kein richtiges Verständniß der allegemeinen Lage bei diesem Bemühen bekundeten; von einer höheren Auffassung der ihnen obliegenden Pflichten, von Baterlandsliebe, von bürgerlichen Tugenden ganz abgesehen.

Sofort mit bem Ginmariche ber verbundeten Armeen in die Schweiz hatte die ari: ftokratische Parthei in Bern die Zügel des Regiments an fich geriffen, die alten Behör= ben, unbefummert um die gahlreichen Luden, welche ber Tod in beren Reihen geriffen, wieder hergeftellt und diese begannen ihre Thätigkeit mit einer eigentlich lächerlichen Proclamation an die Kantone Waadt und Aargau, welche aufgefordert wurden, wieder unter die alte Berrichaft Berns zurudzukehren. Siedurch war der Zankapfel in die Schweiz geworfen worden. Bern fagte fich los von dem bisherigen eidgenöffifchen Ber= bande, und erklärte, feine Tagsatzung beschicken zu wollen, auf welcher Gesandte ber fog. neuen Kantone erscheinen werden. Nur auf Grund der alten Bündniffe werde es an Berathungen zur Wiederherstellung bes alten Bundesverbandes Theil nehmen. Bald folgten ihm nicht nur die übrigen ariftokratischen Städte, wie Freiburg, Solothurn, Luzern, sondern auch die Urkantone mit Zug. Im verhängnißvollsten Augenblicke war die Schweiz in zwei Lager getrennt! Während die Einen die Wiederherstellung der Buftände vor 1798 als Bedingung ihrer Theilnahme an den Berathungen wegen Umgestaltung der Bundesverfassung aufstellten, verlangten die Andern, daß auf Grund des Bestehenden die neuen Verhältnisse aufgebaut werden. Die Minister der verhündeten Mächte aber verlargten, daß fofort gemeinfam an dem Aufbau eines neuen Bundesverbandes gearbeitet werde und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß falls die Schweizer felbst unfähig waren, die alten Bunde zeitgemäßig umzugeftalten, fie ihr einen Bundes-Act aufzwingen müßten.

Die fremben Gefandten.

Die Ausländer, welche den Feuerbrand in die Schweiz geschleudert, waren, unbekannt mit deren näheren eigenthümlichen Berhältnissen, erstaunt über die Tragweite ihrer Handlungsweise. Des Scharsblickes Napoleons entbehrend, der so rasch die Bedürsnisse des schweiz. Volkes zu erfassen verstanden hatte, ließen sie sich theils durch persönliche Neigungen, wie Alexander von Rußland, theils durch Nebenrücksichten wie Fürst Metternich in ihren Entschlüssen leiten, der in der Wiederherstellung der alten Aristokratieen das beste Bollwerk gegen Frankreich und französischen Sinfluß in der Schweiz zu erblicken wähnte. So kam es, daß sie mannigfach mit sich selbst in Widerspruch geriethen und

rathlos daftanden, wenn von allen Seiten Begehren an sie gestellt wurden. Die einen suchten, verlangten von ihnen Schutz der bestehenden Zustände gemäß den beim Einmarsche gegebenen Zusicherungen, die Andern bestürmten sie mit Gesuchen um Wieders herstellung alter Rechte und Privilegien! So sehr wirkte dieß ansteckend, daß ein eisriger Kleinbasler, es wird uns nur sein Spitzname "Schlurpe" überliesert, beabsichtigt haben soll, die alten Rechte der Mindern Stadt, eigene Gerichtsbarkeit zc. von Kaiser Franz zu erbitten. — Im Allgemeinen muß anerkannt werden, daß die Gesandten Desterreichs und Rußlands, namentlich der Letztere, der edle Capo d'Istria (als Präsident der hellenischen Republik in den Zwanziger Jahren gestorben) die schwierige und langwierige Aufgabe, die ihnen erwachsen, mit vielem Tacte und großer Mäßigung zu erfüllen gesucht und meistentheils die Gegner der aristokratischen Partei in deren Bestreben, eine den Zeiten angemessene Bundesversassung zu Stande zu bringen, unterstützt haben.

Wohl mag dieses beständige Berathen Fremder in eigenen Angelegenheiten getadelt, als unwürdig bezeichnet werden; aber, wenn wir billig sein wollen, so müssen wir den Lebensgang jener Männer, die Anfangs unseres Jahrhunderts an der Spite der Gesichäfte standen, berücksichtigen und uns die Fragen vorlegen: sind wir berechtigt, sie wegen dieser Anlehnung ans Ausland zu steinigen? Bon uns wird es einst heißen: Euch ward Viel gegeben, und die Geschichte wird uns danach richten. Aber welche Leidensschule mußte nicht jene Generation durchmachen? Wie ward nicht die Kraft gerade der Besten frühzeitig gelähmt?

Ihre Jugendzeit verlebten sie in verrotteten, veralteten, engen Zuständen und Verhältniffen, die keinen Raum ließen zur Entwickelung eigener Thätigkeit, frifden Strebens, zur Entfaltung beffen, was man bürgerliche Tugenden zu nennen pflegt. Sie faben in ben Rathsfälen bier eine engherzige, mißtrauische Bunftbemofratie, bort eine fich überlebte geldgierige Aristeratie zwischen Uebermuth gegen Heimische, gegen die Landbevölkerung und feige Unterwürfigfeit gegen Fremde ichwanken. Angeregt burch bie Schriften ber frangofischen Philosophen, burch die Dichtungen ber beutschen Sturm: und Drangperiode, fehnten fie fich nach Erlöfung aus den fie umftrickenden Keffeln, aber überall in Staat, Schule, Rirche, der sich eine geiftlose Orthodoxie bemächtigt hatte, ftießen fie auf einen nicht zu übermältigenden, theils offenen, theils paffiven Wiberftand. Die schönsten Jahre zerrannen in dieser Sifiphus-Arbeit, frisches Leben der vegetirenden Maffe einzuhauchen; so sehr erlahmte bei diesem vergeblichen Ringen die Kraft, daß selbst ein Jaac Jelin nur aus fremder Sand Hilfe erwarten konnte. Die frangösische Revolution brach aus: fie schien bas geträumte Ideal verwirklichen zu wollen. Sie brachte den von Jelin vorausgesehenen, von Andern ersehnten Befreier; die alten Bu= stände zerbröckelten als morsches Gefüge. Aber der wilde Sturm, der hereinbrauste,

Die ichweiz. Staatsmänner.

zerknickte sowohl den faulen Aft, als das junge Reis, das zu schönen Hoffnungen berechtigte.

Bährend die Ginen, in ihren Rechten sich verlett fühlend, die Bekampfung der neuen, aufgezwungenen Institute als eine fittliche Pflicht betrachteten, murden die Andern zur Leitung ber vaterländischen Angelegenheiten berufen. Sie follten ihre Jugendträume verwirklichen! Aber bei bem heillosen Drucke, den die Befreier ausübten, bei dem gren: zenlosen Clende, das der Krieg in der Schweiz verbreitete, bei dem Wirrwar der sich bekämpfenden Parteien konnten fie trot dem besten Willen, trot der hingebendsten Aufopferung nichts erreichen. Gin fremder Machtspruch, die Bermittlungs-Acte, allein ver= mochte Ruhe und Ordnung herzustellen und das Toben der Parteiwuth zum Schweigen zu bringen. Aber Napoleon ließ die neuen Zuftande sich nicht ruhig entwickeln, bei alten Parteien mit den neuen Berhältniffen fich nicht aussöhnen; seine eherne Fauft laftete fo schwer auf ber Schweiz, daß der Bunsch nach Befreiung sich fühlbar machen mußte. Faft früher, als man benfelben zu begen magte, brach feine Macht zusammen und schien die Stunde der Erlösung geschlagen zu haben. — Aber wieder kam der An= stoß von Außen und neuerdings war der Umsturz alles Bestehenden die Folge hievon. Und mitten in dem Geklirre der Baffen, mahrend eine tremde Armee das Land überfluthete, in dieser allgemeinen Berwirrung sollte die Schweiz durch einen neuen Bundes-Act ihre staatsrechtlichen Verhältnisse ordnen! Ift es zu verwundern, wenn unter solchen Umftanden auch der Stärkste des vollen Zutrauens zur eigenen Kraft entbehrte?

Revision der Kantonal= Berfassung.

Die Gefandten Defterreichs und Ruglands forberten im Janner 1814 bie Schweiz auf, eine Bundesverfaffung auszuarbeiten, welche dieselbe in Zukunft vor fremdem Gin: fluffe zu sichern im Stande fein werde. Gine auf folche Weise neu constituirte Schweiz werbe, fo ficherten fie zu, von den Alliirten feierlich als Staat anerkannt werden. Zu= gleich betonten fie die Nothwendigkeit, die kantonalen Verfaffungen einer Revifion gu unterwerfen und hiebei ber Geiftescultur, ben Erfahrungen in Geschäftsfachen, bem Bermögen mehr Ginfluß als bisher einzuräumen und den frühern Sauptstädten eine größere Theilnahme zu bewilligen. Die bisherigen Kantonalverfaffungen feien auf die Mediations-Acte gegründet gewesen, mit der faktischen Aufhebung derselben seien auch diese als dahin gefallen anzusehen. — Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie man sich in Basel zu dieser Frage stellte. Die Initiative zu der Revision gieng von einem Manne aus, beffen Ginfluß im Großen Rathe vorzüglich auf ben Mitgliedern vom Lande beruhte, Oberften Stehlin, dem 1798 wegen feiner Verdienste um die Revolution bas Bürgerrecht der Stadt war geschenkt worden. Er bezeichnete es als einen Act der Klugheit, rechtzeitig ben obwaltenden Berhältniffen Rechnung zu tragen und zu verhüten, daß weitergehende Reactions-Gelüste sich Geltung verschaffen könnten. Und in der That begannen in der Stadt fich folche zu regen. Deffentlich pries man bas Glück jener früheren Tage, wo vier Abgeordnete jeder Zunft in dem nur aus Stadtbürgern zusammensgesetzten Großen Rathe saßen, so daß man, wie ein naiver Lobredner der alten Zeit sich äußerte, sans gene (d. h. ungeniert) zusammen tagen konnte.

Der Staatsrath Basels, in beffen Mitte Oberft Stehlin am 24. Jänner diese Un= regung brachte, gieng fogleich auf feinen Vorschlag ein; bereits am 26. Jänner bestellte der Kl. Rath eine Commission zur Vorberathung der neuen Verfassung. Mit nicht minderer Raschheit murde diese Angelegenheit im Schoofe dieser Behörde betrieben. Schon am 26. Februar konnte der Kleine Rath nach artifelweiser Berathung das gange Project genehmigen. Am 3. März gelangte es an den Gr. Rath und bereits am 4. März wurde es von diesem in globo, von einer artikelweisen Berathung wird nichts erwähnt, mit 65 gegen 3 Stimmen zum Grundgesetze des Kantons erklärt. Basel gieng allen andern Kantonen voran, Zürich folgte später, und verdient erwähnt zu werden, daß diese neue Berfaffung beschloffen ward, der endliche Entscheid in Frankreich keineswegs mit Sicherheit vorausgesehen werden konnte. Dadurch aber wurde dieselbe von manchen Einfluffen befreit, die fpaterhin ohne allen Zweifel fich in reaktionarem Sinne wurden gelterd gemacht haben. Die hauptanderung betraf die Zusammensetzung des Großen Rathes. In dem betreffenden Rathschlage heißt es: "Wir konnten uns nicht verhehlen, "daß das bisherige, ganz auf die Volkszahl berechnete Repräsentativ=System die Quelle "der wesentlichsten Unzufriedenheit bei demjenigen Theile unserer Bürgerschaft war, der "ehebem ausschließlich ein Recht auf die Regierung besaß. Wenn wir auch überzeugt "find, daß Beibehaltung liberaler Grundfage zur Erhaltung des Bandes zwischen Stadt "und Land erforderlich find, daß jedem Staatsbürger, von welchem Stande er auch fein "möge, das Recht eingeräumt werden muffe, an Allem Theil nehmen zu können, was "auf Regierung sowohl, als auf bürgerliche Freiheit Bezug hat, so liegt es auf der an-"bern Seite in der Billigkeit, bei den neuen Ginrichtungen der gebildeten und gu öffent= "lichen Geschäften in mancher Beziehung geeigneteren Klasse ber Kantonsbürger einen "leichteren und sicheren Weg zu den öffentlichen Gewalten zu eröffnen und insoweit der "Stadt wieder einiges Aequivalent ihrer ehemaligen Rechte zu verschaffen". Demnach wurde die Bertretung der Stadt im Großen Rathe auf 90 Mitglieder, diejenige des Landes auf 60, später nach Singufommen des Bezirkes Birged auf 64 Mitglieder festgesett. Durch direkte Wahlen sollten 60 Mitglieder, 30 von der Stadt und 30 vom Lande, in den Großen Rath gewählt werden; während 90 Mitglieder vom Großen Rathe felbst aus dem dreifachen Borschlage einer jeweilen von ihm bestellten Borschlags= Commission ernannt werden sollten und zwar 60 aus der Stadt und 30 vom Lande. Als fast selbstverständlich erschien die Lebenslänglichkeit der Mitglieder des Großen Rathes und gerade sie wurde benütt, um den Uebergang in das neue Repräsentativ= Syftem so unmerklich als möglich zu machen. Man beschränkte sich darauf, den aus 135

Mitgliedern bestehenden Rath auf 150 zu erganzen, daß jede ber 15 Stadtzunfte zu ihrem bisherigen Bertreter einen zweiten in diese Behörde wählte. Die 90 aus ber Candidatenlifte hervorgegangenen Mitglieder, 48 von der Stadt und 42 vom Lande, behielten ihre Sitze bei und erft in Folge allmäligen Absterbens sollte die Stadt in den Besit ihrer 60 mittelbaren Stellen gelangen. Alle übrigen Regierungsbehörden wurden in ihrem ganzen Bestande beibehalten. Als Motiv zu diesem Verfahren wurde angegeben "Die fanfteste Art, welche jeden revolutionaren Schein vermeidet, jeder innern Span: "nung und Erichütterung ausweicht, allem Berbacht eigennütiger Sandlung Schranken "sett, erscheint als die zwedmäßigste und ift allgemein geeignet, Rube, Ordnung und "Gintracht im Allgemeinen zu erhalten, gegenseitiges Butrauen zu erzielen und dem er= "neuerten Gebäude bleibende Festigkeit zu geben". Dhne alle Störung wurde auch die neue Verfaffung in's Leben eingeführt. Die Landichaft verhielt sich, foviel bekannt, voll= tommen paffiv. In der Stadt murden zwar Stimmen laut, die fund gaben, daß man Mehreres erwartet hatte und sie beweisen, daß bei längerer Berzögerung ber Angelegen: heit ihr wahrscheinlich stärkere Vorrechte hätten bewilligt werden muffen. So remon: ftrierten z. B. die Gesellschaften jenseits und verlangten eine Bertretung gleich den Bünften; fie wurden aber einfach mit ihrem Begehren abgewiesen. Die Wahlen in den 15 Stadtzunften fanden in Ordnung ftatt, nur zwei Bunfte weigerten fich anfänglich, diefelben vorzunehmen. Auf der Schneider: und Kürschner-Zunft sowohl, als auf der Spinnwettern-Zunft erklärten die Zunftgenoffen, fie werden fich nur dann in eine Wahl einlassen, wenn die Vorgesetzen ihnen die alten Rechte und Freiheiten garantieren könnten, die sie vor 1798 beseffen. Ein eindringliches Schreiben des Rathes machte ihnen aber den Standpunkt klar und am 3. April fanden auch diese Wahlen ftatt. Es wird nicht fo leicht möglich fein, auf glimpflichere Art den Uebergang von einem Syftem in das andere zu bewerkstelligen, als dieß hier geschah mitten in einer Zeit gewaltiger Erregung, mahrend welcher die eidg. Buftande in einem Chaos fich befanden, daß bas Schlimmfte zu befürchten war. Wer von jegigen Anschauungen ausgeht, wird allerdings in dieser Berfaffung einen entschiedenen Rudichritt erblicken; allein die damalige Zeit war dem Prinzipe der unmittelbaren Bolksmahlen abhold; felbst in den helvetischen Berfaffungen ift dieses Bestreben bemerkbar, den Bolkswillen gleichsam zu filtrieren. Es würde Derjenige seiner Baterstadt einen schlimmen Dienst erwiesen haben, welcher die damalige Berfaffung nach dem Zuschnitte späterer Anschauungen hatte ausstatten wollen. Basel war damals wegen der liberalen Ansichten seiner Staatsmänner an manchen Orten in der Schweiz arg verschrieen; mußte doch der hervorragenofte derfelben, Bur= germeifter Wieland, ben Borwurf horen, er habe feine Jacobinermuge aus ben 90ger Jahren noch nicht abgelegt.

Bur Berathung der Bundesverfaffung wurde die Tagfatung auf April 1814 nach

Zürich zusammenberusen. Die Regierung von Basel ertheilte ihren Gesandten die Inftruction, unter allen Umständen auf der Gleichberechtigung aller bestehenden Kantone zu beharren, sodann bezüglich des zweitwichtigsten Punktes, der Bildung der Bundessbehörden, sür die Aufstellung eines Bundesrathes neben dem sog. Bororte zu wirken, dem die Leitung der äußern Angelegenheiten, des Militärwesens übertragen und dem die Handhabung der öffentlichen Ruhe in der Schweiz anvertraut würde. Man dachte sich diese Behörde nach einer gewissen Kehrordnung unter den Kantonen aus Vertretern derselben zusammengesett Sodann hatten sie den Auftrag, dahin zu wirken, daß ein Verbot von Sonderbündnissen unter den Kantonen, außer für administrative und öconomische Zwecke in die Verfassung aufgenommen werde. Im Nebrigen wurde ihnen freie Hand gelassen, nach "erprobter Vaterlandsliebe und Klugheit" zu stimmen; in wichtigen Fällen sollten sie spezielle Instruktionen einholen.

Aber die aristokratischen Städte mit den Urkantonen weigerten sich, diese Tagsatzung zu beschicken, erklärend, daß sie nur auf einer Vereinigung der Abgeordneten der alten 13 Kantone sich werden vertreten lassen. Erst die bestimmte Erklärung der fremden Gesandten, daß sie bei längerer Weigerung als Vermittler auftreten müßten, konnte diese Kantone bewegen, ihre Gesandten nach Zürich zu senden.

Sobald diefelben eingetroffen waren, begannen die Berhandlungen. Aber bald mußte man fühlen, daß, wie der Gesandte Basels nach Sause berichtete, Interessenfragen bes Baterlandes Stimme erftickten. Man konnte nicht hoffen, eine Ginigung zu erzielen; faft allgemein wurde angenommen, und felbft liberale Staatsmänner, wie ein Dr. Rengger, machten sich mit diesem Gedanken vertraut, daß die Mächte wie einst Napoleon eine Confulta zusammenberufen und die von dieser berathenen Berfaffung ber Schweiz verleihen werden. Es darf als hohes und unvergängliches Berdienft dem baslerischen Gesandten, Bür= germeifter Wieland, angerechnet werden, dieje Unschauungen überall und mit Nachdruck befämpft und mit klarem Blicke die üblen Folgen eines folden Greigniffes voraussehend, Alles angewendet zu haben, um dieses Meußerste zu vermeiden. "Zwar", schrieb er an den Rath, "zwar beginnen felbst neutrale Kantone eine fremde Ginmischung nicht mehr zu fürchten "und von ihr bas Ende jeden haders zu erwarten. Aber ich fann bieje Unficht nicht "theilen und finde, daß außer bem Schimpflichen einer folchen birecten Ginmifchung auch "das immerwährende Bearbeiten der vermittelnden Mächte eine unvermeidliche und fehr schlimme Folge davon sein werde". In welcher traurigen Lage würden wir uns mäh= rend ber 30ger und 40ger Jahre befunden haben, wenn feine Bemühungen und feine Aufopferung die Schweiz nicht vor diefer Octroierung einer Bundesverfaffung bewährt hätte! Langsam, mühselig schleppten sich die Berhandlungen während der Monate April und Mai bin Mit feinen Borfclägen bezüglich ber Aufftellung eines Bunbes: rathes und eines Berbotes ber Sonderbundniffe vermochte der baslerische Gefandte

Berhandlungen über bie Bundesverfassung nicht durchzudringen; denn, so drückte er sich auß: "es handle sich längst nicht mehr darum, die beste, der Lage und den Bedürfnissen angemessenste Regierungsform aufzusstellen, die auch in gefährlichen Zeiten vermocht hätte, das Baterland zu sichern und die Schweizer als Nation zu vereinigen". — Wer einen Staatsmann nur nach den errungenen Erfolgen beurtheilt, wird den damaligen baslerischen Gesandten niedrig taxieren; aber die Genugthuung wird man ihm nicht versagen können, anzuerkennen, daß die Schweiz in der Folge Ursache hatte, zu bereuen, damals Basels Warnungen kein Gehör verliehen zu haben. Nicht immer ist der Erfolg von dem Wollen und dem Können des Sinzelnen abhängig. Wieder wie vor 1798 wurde ein Vorort, Zürich, bezeichnet, dessen Regierung die Leitung der lausenden Bundes-Geschäfte besorgen sollte, der Tagsatung aber den Entscheid über alle Angelegenheiten vorbehalten.

Dank dem Zusammenwirken der sog. neutralen Kantone: Zürich, Basel, Schaffhausen, Glarus, mit den neuen Kantonen konnte in den Entwurf der neuen Bundes-Acte die Garantie der Gebietstheile aller 19 Stände aufgenommen und endlich im Juni derselbe den Kantonen zur Beschlußnahme zugestellt werden. Aber er fand in den ansprechenden Kantonen, Bern an der Spize, keine Gnade.

Als im Juli die Tagfatzung wieder zusammentrat, wagte man gar nicht die Inftruttionen ber einzelnen Gesandtschaften zu eröffnen, um nicht den Bruch zwischen ben Kantonen conftatieren zu muffen. Bergebens bemuhten fich felbst die fremden Befandten Un= ftande auszugleichen und die bedeutenoften Differenzen zu schlichten. Sie erreichten bei ben Gefandten ber verwerfenden Kantone nur das Berfprechen, an einer Ginigung arbeiten zu wollen. Un die Spite der mit der Unterhandlungen betrauten Commission murde Bafels Gefandter geftellt. Diefelbe fuchte bestmöglichst burch Aenderungen an dem Ent= wurfe die erhobenen Bedenken zu beseitigen; fo g. B murde trop lebhafter Ginsprache bes baslerischen Mitgliedes vorgeschlagen, daß der Borort zwischen Bern, Burich und Luzern abwechseln folle. Bezüglich der Kantons-Ansprüche beantragte die Commission, baß biefelben burch ein Schiedsgericht ausgeglichen werden follten, woburch, ohne bem Grundsatze ber politischen Existenz ber XIX. Kantone zu nahe zu treten, am ehesten ein billiger und gerechter Ausweg zur Erzielung einer Bereinigung gefunden werden bürfte. - Allein nun wurden feitens der ansprechenden Kantone neue Anftande erhoben, die Abstimmungen verzögert, neue Vorschläge über Punkte vorgelegt, die man erledigt glaubte. Da riß endlich die Geduld des baslerischen Gesandten. In würdigem, aber fehr scharfem und herbem Tone, welcher bei dem fonft gur Berföhnung geneigten, überaus mäßigen Charafter Wielands um fo mehr Gindruck machen mußte, verlangte er bestimmt, daß darüber abgestimmt werde, wer in einen neuen Bund eintreten wolle und wer nicht! Bollte man nun nicht eine offene Trennung berbeiführen, fo mußte man sich gegenseitig Bugeftändniffe machen, die neuen Kantone namentlich nach der Richtung bin, daß sie sich

der Ausgleichung der gegen sie erhobenen Ansprücke durch ein Schiedsgericht nicht weiter widersetzen. Zu gleicher Zeit lief von den fremden Ministern die bestimmte Aufforderung ein, unverweilt an dem Abschlusse eines Bundesvertrages zu arbeiten, man habe die Schweiz nicht dazu von dem französischen Joche befreit, damit einige Kantone sich auf Kosten Anderer vergrößern können. Wiederum begannen die Verhandlungen. Nach schleppenden, mühevollen Unterhandlungen dald mit den neuen, dald mit den ansprechenden Kantonen, gelang es endlich Wieland, von Paul Usteri, dem 2. Gesandten Zürichs unterstützt, einen Vergleich, wie er selbst es unverhohlen zugab, einen traurigen Nothbehelf zu Stande zu bringen, dessen Empfehlung zur Annahme einstimmig beschlossen wurde. An dem Bundesvertrage wurden selbst wenige Abänderungen getroffen, allerdings wurde durch dieselben, zum größten Leidwesen Wielands, das Band zwischen den Kantonen noch mehr gelockert, deren Souveränität noch bestimmter ausgeprägt, als der frühere Entwurf dies gethan: in einer besondern Urkunde aber wurde sestgefetzt, daß die gegenseitigen Kantons-Ansprachen durch Vermittler, und wenn dieß nicht möglich, durch Schiedsrichter sollten ausgegelichen werden.

In Bafel war man mit diesem Bermittlungswerke nicht einverftanden. Man fand, Bürgermeifter Wieland sei in seiner Nachgiebigkeit zu weit gegangen. Im Großen Rathe warf ihm ein Redner vor, er habe das ihm anvertraute Banner nicht hoch genug gehalten, dasfelbe bald nach rechts, bald nach links gesenkt. Wieland fiel es nicht schwer darzuthun, daß starres Festhalten an den Prinzipien zu keinem Ziele geführt hätte, und auf das Bild feines Gegners eintretend, entgegnete er: "Wohl habe ich die Fahne fenken muffen, aber mir halten fie boch noch in Sanden, mahrend fonft der Sturm fie uns entriffen hätte." Er kennzeichnete hiedurch den Grundgedanken, der ihn und seine Freunde bei ihrer undankbaren Vermittlerrolle geleitet hatte. Bestimmt fprach er sich dahin aus, daß einzig den verbündeten Monarchen die Aufgabe über die Kantons-Anfprüche abzuurtheilen, könne anvertraut werden, von dem richtigen Sate ausgehend, daß die Aus gleichung pecuniarer Unforderungen durch Fremde für die politische Bukunft der Sch weiz durchaus nicht die gleiche Bedeutung habe, wie die Feststellung der Bundesverfaffung durch fremden Machtspruch. Die Bereinigung dieser Angelegenheiten müßte dem Congresse in Wien vorbehalten bleiben, auf welchem durch die Monarchen die europäischen Verhältniffe endgiltig geordnet werden follten.

Mit Anfang September 1814 trat die Tagsatzung zur Entgegennahme der Beschlüsse der Kantone zusammen. Da bloß vier derselben sich für deren Verwerfung ausgesprochen hatten, konnte die Annahme der Bundesversassung und der damit verbundenen Urkunde über die Behandlungsweise der Kantons-Ansprachen seierlich erklärt werden. Unmittelbar darauf schritt die Tagsatzung zur Wahl der Gesandten auf den Wiener Congreß. Man bezeichnete hiezu Bürgermeister von Reinhard von Zürich, Staatsrath von Mon-

tenach von Freiburg, und Bürgermeifter Wieland, ber seine Ernennung vorzugsweise ben Waadtländer Deputierten verdankte.

Das Bisthum Basel.

Bevor wir einen Blid auf den Gang ber Berhantlungen in Wien werfen, muffen wir furz der Thätigkeit von Bürgermeifter Wieland gedenken, seinen eigenen Ranton gu vergrößern. Die verbündeten Monarchen hatten bald nach dem Cinmarsche in die Schweiz die Lostrennung des feit 1792 mit Frankreich vereinigten Bisthums Basel von diesem Reiche beschloffen und beffen Verbindung mit der Schweiz in der einen oder andern Beife in Aussicht genommen, die Ginfprache des in Freiburg i. B. residierenden Biichofs Franz Laver, Freiherrn von Neven, der seine alten Rechte geltend machen wollte, beseitigend. Bis zu einem definitiven Entscheide wurde Freiherr von Andlau, einer bischöflich basterischen Abelsfamilie angehörig, mit der Berwaltung dieses Gebietes beauftragt, dem wir die gründliche Wiederherstellung der von dem Domherrn von Ligerit und von der Freifrau Balbina von Andlau bereits im Jahre 1785 angelegten, mäh= rend der Revolutions-Periode verwüsteten Ermitage in Arlesheim verdanken. Bei den Unterhandlungen über die Vergütung der von Basel geleisteten Armeelieferungen machte ber öfterreichische Gesandte, Ritter von Lebzeltern, Wieland darauf aufmersam, daß als Entschädigung für die mannigfachen Laften, welche Basel zu ertragen gehabt habe, bemfelben ein Theil des Bisthums fonnte zugetheilt werden. Der lettere gieng mit Freuben auf die Idee ein. Er hatte es 1803 bitter gerügt, daß damals auf der Consulta gar kein Versuch gemacht worden, einen Theil des Frickthales mit dem Kantone Basel zu vereinigen. Run da die Kantonal-Souveränität wieder mehr als bisher in den Vorder= grund gestellt wurde, die Machtstellung der Kantone auf deren Ginfluß in Zukunft also von größerer Bedeutung fein mußte, ichien es ein Gebot ber Klugheit, der Selbsterhal: tung zu'fein, eine fich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung des Gebietes, zur Schaffung eines großen, ftarken Greng-Rantons mit beiben Sanden zu ergreifen. Sofort berichtete Wieland darüber an den Staatsrath und suchte diese Behorde gu beftimmen, diese Angelegenheit mit regem Gifer zu betreiben. Zwar erhielt er die Ermächtigung die bezüglichen Unterhandlungen nach "Gutdünken und erprobter Klugheit fortzuseten"; aber ihrerseits that die Regierung nichts um dieselben zu unterstützen und verhielt sich gegenüber der Bevölkerung jener Gegend, welche den Anschluß an Basel wünschte kalt und ablehnend. Bon befreundeter Seite wurden Wieland eine Menge Bedenklich. keiten entgegengehalten. Nicht nur betonte man den Unterschied der Religion, sondern: man ftellte geradezu den Sat auf : "Wir muffen unfer Wefen für uns treiben können." Doch ließ er fich hiedurch nicht abhalten, an der Berwirklichung seiner Lieblingsidee zu arbeiten. Eine zukünftige gedeihliche Entwickelung des Kantons schien ihm durch ein augenblickliches Unbehagen der Bürgerschaft der Stadt nicht zu theuer erkauft zu sein. - Aber auch in dieser Angelegenheit vermochte er nicht vollständig durchzudringen. Die

allgemeine Strömung gieng in der Folge dahin: Bern, so sehr dieses sich dagegen auch sträubte, für seine verlorenen Besitzungen an der Aare und am schönen Leman im Jura zu entschäftigen. Wieland mußte daher, von Basel nur matt oder gar nicht unterstützt, seine Begehren immer mehr reducieren. Nachdem anfänglich von einer Bereinigung des Delsberger Thales mit Basel die Rede gewesen, wurde in der Jolge bloß noch das Thal von Laufen in Aussicht genommen und schließlich auch hievon nur der kleinste Theil, der nachmalige Bezirk Birseck, Basel einverleibt. Es wäre wohl ein müßiges Geschäft untersuchen zu wollen, welche Folgen die Berwirklichung dieses Planes für Basel gehabt hätte: Manches wäre wohl anders und — vielleicht besser gekommen. Erwähnenswerth schien aber zu sein, daß im einzigen Augenblicke, wo es möglich gewesen wäre Basel auch territorial besser und enger mit dem Herzen der Schweiz zu verbinden, und sollte es auch auf Kosten der eigenen Zunstz-Gemüthlichkeit geschehen, dieser Bersuch gemacht worden ist, daß aber diese Bestrebungen sosort auf ein beschehen. Maaß reduciert wurden, sobald als die Rücksicht auf die allgemeine Wohlfahrt dieß zu erheischen schien.

Auf bem Congresse in Wien war Wieland bemüht, sobald als möglich einen schieds= richterlichen Entscheid seitens der verbündeten Monarchen über die Kantonal-Ansprüche zu erlangen, um endlich einmal die schweizerischen Angelegenheiten geordnet zu sehen. Aber diesem Bestreben stellten sich alle denkbaren hindernisse in den Weg. Vor allem bemühte sich die aristocratische Parthei, namentlich Bern, trot der angenommenen Berfaffung und dem Ausgleichsvertrage auf ihre Ansprüche in der einen oder andern Beise zurudzukommen und fie hat dieses Biel mit einer hartnächigkeit verfolgt, die möglicher Weise ohne Napoleons Rückfehr nach Frankreich vom Erfolge ware gekrönt worden. Die Zeitgenoffen, auch die gemäßigten, haben diese Sandlungsweise aufs herbfte verdammt und die Geschichte hat keine Beranlaffung dieses Urtheil zu milbern. Mit gleißnerischer Miene ftellten fie die Behauptung auf, daß die Ehre der Schweiz durch eine fremde Bermittlung über die gegenseitigen Ansprüche gefährdet und beeinträchtigt würde, sprachen davon daß nach altem Bater-Rechte schweizerische Schiederichter darüber urtheilen follten, und Alles dieß in der ausgesprochenen Absicht, keinem derartigen Schiedsgerichte sich unterwerfen zu wollen. Ihr Treiben wurde durch die allgemeine Lage der Dinge sehr gefördert. Einmal fanden fie Unterftugung bei den englischen Gefandten, die fich nicht durch absonderlichen Scharffinn auszeichneten, dann bei dem französischen Gefandten Talleyrand, der begierig aus jeglichem Holze Pfeile gegen die Coalition zu schnitzen, fie als willkommene Werkzeuge benutte. Endlich war der Boden in Wien den Intriguanten überaus günftig. Die legitimen Fürsten, von dem Alpe der Revolution, von dem Drucke Napoleons befreit, der Anstrengungen mude, wollten vorerst sich wieder des Lebens freuen, wollten wieder einmal luftig fein und Mancher der noch vor Rurzem vor den Parvenus der Revolution, den Marschällen Napoleons auf den Knieen gewesen, sonnte

Der Wiener Congreß.

fich nun im Glanze der angestammten Fürsten. Gin Fest jagte bas andere; von ben ernsten Geschäften wollte man lange Zeit nichts wiffen. Die schweizerischen Gesandten mußten wochenlang warten, bis man endlich zur Behandlung ihrer Angelegenheiten schritt. Auf die Thätigkeit der eidg. Gefandten wirkte endlich ber Sang der allgemei= nen europäischen Angelegenheiten lähmend ein. Ihre Bestrebungen, ben Bestand ber 19 Rantone aufrecht zu erhalten, wurden von Alexander von Rugland und feinen Mi= niftern, namentlich Capod'Sftria, mit Barme unterftugt, mahrend Tallegrand die Ariftocraten unter seine Fittiche nahm. Unglücklicherweise begann aber bessen Ginfluß am Congresse rasch an Bedeutung zu gewinnen, namentlich nachdem Rufland der an sich gerechten Vergrößerungsfucht Preußens hilfreiche Sand geleiftet und in die Berftückelung Sachsens eingewilligt hatte. Mit feltenem Geschicke mußte der feine Franzose nun Rußland zu ifolieren und immer mehr schwanden die Aussichten der eidg. Staatsmänner auf einen ben liberalen Bestrebungen gunftigen Entscheid des Congresses. In dieser trüben Stimmung ichrieb Wieland Ende Februar 1815 nach Bafel : "Wenn nicht ein rettender Deus ex machina erscheint, so fürchte ich, find wir verloren." Als diese Bei= len seinem Freunde in Basel zukamen, schwamm bereits die Barke, welche den Zauberer nach dem Festlande führte. Wenige Tage nachher jagte die Runde von Napoleons Landung an der Rufte Frankreichs den Congreß aus feinem Taumel auf. Die brobende Gefahr bewirkte, daß Alexander von Rugland wieder die Oberhand gewann, mahrend die Drohungen bes alten Intriguanten Tallegrand verftummen mußten. Sofort wurden nun die eidg. Angelegenheiten erledigt; der Entscheid fiel gemäß einem bereits im Dezember 1814 von Capod'Istria ausgearbeiteten Entwurfe aus: der Bestand der 19 Kantone wurde fanctioniert, Bern wurde für die Waadt und den Aargau durch bas Bisthum Bafel, die democratischen Stände für ihre Ansprüche durch eine von den neuen Kantonen zu erlegende Geldsumme entschädigt. Weit mehr Aufmerksamkeit schenkte man dem Benehmen der Schweiz gegenüber Napoleon. Allgemein herrichte die Befürchtung, derselbe werde bei seinem Marsche nach Paris durch die königlichen Truppen gedrängt und genöthigt werden fich in die Schweiz zu werfen; denn Niemand konnte ahnen, daß er ohne Schwertstreich Paris erreichen würde. Bereits war daher vom großen allirten Kriegsrathe die Besetzung der Schweiz verfügt worden. Nur ihren eigenen Rüftungen, der energischen Verwendung Alexanders und endlich dem Triumphzuge Napoleons durch Frankreich verdankte sie es, daß sie von dieser Maßregel verschont blieb. Den heimrei= senden schweiz. Gefandten schärfte aber Kaiser Alexander ein, zu Sause jeglichem Ber= suche Napoleons sich Einfluß zu verschaffen, mit allen Mitteln entgegenzuwirken; denn fügte er bei, "man darf diesen unruhigen und kühnen Menschen nicht an der Spike der französischen Nation laffen, man muß ihn verfolgen, wie man "ein Raubthier" verfolgt." Der Siegesmarsch Napoleons von den Ufern des mittelländischen Meeres nach Pa-

Regimenter in Frankreich.

ris ift wohl eines ber eigenthumlichften Ereignisse ber an Ueberraschungen aller Art Die Comeigere fonst nicht armen französischen Geschichte. Um 1. März war er mit einer Sandvoll Getreuer bei Cannes ans Land geftiegen; wenige Tage nachher zog er bereits an ber Spike einer ansehnlichen Schaar in Grenoble ein und ichon am 10. Marg fonnte er von Lyon aus als Herrscher Frankreichs feine Decrete erlaffen. Der Weg nach Paris ftand ihm offen; die zu seiner Bekampfung ausgesandten Truppen und Generale verließen die Sache ihres Rönigs und jubelten bem alten Feldherrn zu. Ohne Schwert= ftreich konnte er die bourbonische Familie verjagen und Besitz von Frankreich nehmen. In diesen Tagen, wo fast Alles die königliche Sache verließ, wo leichten Sinnes Treue und Eide gebrochen murben, hielt nur eine kleine Schaar Schweizer an dem einmal gegebenen Worte fest. - Die schwachen Ueberreste der aus Rugland guruckgekehrten Schweizer-Regimenter waren durch die königliche Regierung in französischen Diensten behalten und so gut als möglich durch Werbungen in der Schweiz ergänzt worden. Sie hatten keine Veranlaffung für die Sache ber Bourbonen begeistert zu fein. Biele Offiziere hatten auf den Schlachtfeldern Napoleons Auszeichnungen erworben: eine neue Aera des Ruhms schien sich für sie durch deffen Rückfehr zu eröffnen; der Masse der Soldaten mar das Regiment gur Beimath geworden. Niemand hatte es ihnen verdenken können, wenn sie, benen man nicht zumuthen konnte Recht und Unrecht fein fäuberlich abzuwägen, ihren Reigungen folgend, nur die Rudficht auf die eigene Stellung, auf den verfönlichen Vortheil im Auge, der Kahne des Siegers gefolgt waren. Aber fie hatten nicht bloß ben Ruf alt-schweizerischer Tapferkeit in ihren Reihen kräftig und herrlich bewahrt; es beseelte sie auch vom Obersten bis zum Letten ein reger Sinn für bie vaterländische Ehre. Nichts murbe unversucht gelaffen, um fie jum Bruche bes bem Könige geschworenen Gibes zu bestimmen; Bersprechungen, Drohungen, Berführungsfünste aller Art wurden zur Erreichung dieses Zieles aufgewandt. Aber alle Berfuche icheiterten an der unerschütterlichen Festigkeit dieser Männer. Wahrlich sie haben damals fast höhern Muth bewiesen, als auf den Schneefeldern der Berefina, mo fie den Rudzug der frangofischen Armeen gedeckt hatten. Das Regiment d'Affry fehrte. nachdem alle andern gegen den Kaiser ausgesandten Truppen die königliche Kahne ver= laffen hatten, mitten burch eine frangofische Division mit fliegenden weißen Bannern nach Paris zurück. Ein französischer Marschall an der Spite eines zahlreichen General= stabes eilte ihm entgegen und ruft mit hochgeschwungenem Gute: "Salt! Grenadiere, es lebe der Kaifer!" "Borwarts Grenadiere," ertonte die Antwort von Hauptmann Bumann, "Borwarts, es lebe die Chre!" Und Riemand magte biefem Sauflein Biderftand zu leisten. Im Cafernenhofe von St. Denis mußten die Offiziere den Solbaten die Broklamation des Kaisers, die sie zum Uebertritte aufforderte, in Gegenwart deutsch sprechender französischer Generale ins Deutsche überseten; als Lieutenant Pfander, nachmals Wirth zum Wildenmanne dahier, mit der Verlesung zu Ende war, rief er mit lauter Stimme: "Ein Hallunke ist, wer geht." Nur ganz Wenige folgten dem Ruse des Kaisers, theils aus Noth, theils den Verführungskünsten unterliegend, die ein gewesener Schweizer, Oberst Stoffel, anzuwenden wußte. Weitaus die gröste Mehrzahl kehrte von der Tagsatung zurückerusen nach Hause zurück. Es wurden aus ihnen vier Bataillone gebildet, die bald bei der Grenzbesetung eine angemessene Bewendung im Dienste des Vaterlandes fanden.

Strenge genommen bildet diese Erzählung eine Abschweitung von unserm Thema. Aber diese Handlungsweise der "rothen Schweizer", wie diese Truppen wegen ihren rothen Unisorm-Röcken genannt wurden, ist ein so ruhmvolles, doch wenig bekanntes Ereigniß in unserer Geschichte, daß wir uns dieselbe wohl erlauben dursten. Und mitten in dem Berichte über alle die Stürme, welche Selbstsucht und Sigennut über unser Vaterland herausbeschworen haben, von selbstloser, von strenger Pflichterfüllung, von erhabener tugendhafter Gesinnung bei Schweizern erzählen zu dürsen, — Jung und Alt zur Lehre und Nachahmung — das haben wir uns nicht versagen können. —

Stimmung in ber Schweiz.

In der Schweiz hatte die Nachricht von der Landung Napoleons eine merkwürdige Wandelung der Stimmung bewirft. Die drohende Gefahr von fremden Armeen überschwemmt zu werden, den Kriegsschauplatz nach der Schweiz verlegt zu sehen, brachte rasch eine Vereinigung zu Stande, die der kühnste Träumer wenige Tage vorher nicht zu ahnen vermocht hätte. Die in einzelnen Kantonen zum Behuse des Bürgerkrieges bestimmt gewesenen Küstungen kamen nun der Landesvertheidigung zu Statten. Die Tagsatzung hatte sosort die Besetzung der westlichen Grenzen angeordnet; willig solgten die Truppen ihrem Ruse. In kurzer Zeit konnte das erste Contingent, ca. 15000 Mann, mobil gemacht werden. Berner und Waadtländer Bataillone standen in der gleichen Brigade, ohne daß eine Spur der frühern Zwietracht sich bemerkdar machte. Eine geshobene Stimmung bemächtigte sich der Regierungen, wie des Volkes. Rasch schritt man an die Ausrüstung des zweiten Contingentes; den mangelnden Wassenvorrath ergänzte man durch Ankäuse in Bayern und in Italien.

Bei dem damaligen Zustande der eidg. Verhältnisse und der allgemeinen europäischen Angelegenheiten konnte es aber nicht ausbleiben, daß bald Meinungsverschiedenheiten sehr ernstlicher Natur über die Stellung der Schweiz gegenüber Frankreich und den Verbündeten sich bemerkbar machten. — In ihrer Sitzung vom 13. März hatte die Tagsatzung von den angeordneten Nüstungen den fremden Mächten Kenntniß gegeben und zugleich besichlossen, unbedingt Napoleon sede Annäherung an die Schweiz zu untersagen. Sie hatte sich hiebei unter dem frischen Sindrucke der drohenden Gesahr und hingerissen auch durch die für die Bourbonen eingenommene aristokratische Parthei zu einem Schritte bewegen lassen, der mit einer strengen Neutralität nicht ganz vereinbar war: hatte bereits gegen

Napoleon Parthei genommen. — Sobald dieser sich des französischen Thrones wieder bemächtigt hatte, sich wieder in Paris befand, entstand die Frage, welche Rolle der Schweiz bei dem bevorstehenden Kriege zukomme, ob sie an demselben activ sich betheizligen oder nur auf Bewachung ihrer Grenzen bedacht sein solle. Die fremden Gesandten drängten zu einer activen Theilnahme am Kriege; die Abgesandten der aristokratischen Städte und der demokratischen Kantone liehen ihrem Ansinnen geneigtes Gehör. Sie vermochten die Wahl des alten Generallieutenants von Bachmann zum Oberbesehlshaber der eidg. Armee durchzusehen, der wie seine Umgebung entschieden bourbonistisch gesinnt, das scharse Urtheil des baslerischen Kathsherrn Abel Merian mehrsach verdiente: "Diese Herren sind nur darauf bedacht ihre St. Ludwigs Kreuze zu verdienen."

Während so die Einen die Theilnahme an dem Kriege, den unbedingten Anschluß an die europäische Verbindung gegen Napoleon befürworteten, Andere ein sog. Defensivssystem gegen Frankreich im Anschlusse an die Verbündeten anriethen, verlangten die Oritten, unter diesen namentlich Basel, von der Waadt unterstützt, unbedingtes Festshalten an dem Grundsate der schweiz. Neutralität. Man zweiselte in Basel nicht daran, daß es dem Genie Napoleons gelingen werde, alle sich ihm entgegenthürmenden Schwiesrigkeiten zu überwinden, und bezeichnete alle Maßregeln, welche den Zorn des gewaltigen Wannes reizen könnten, als Ausstüße reinster Tollkühnheit. "Unbedingte Neutralität," schrieb Peter Ochs nach Zürich, "ohne Vorbehalt, ohne Reservatio mentalis, gegen Alle "ist das einzige Mittel, welches uns retten kann, hauptsächlich die einzige Garantie gegen "alle üblen Folgen, welche ein für Napoleon günstiger Aussall des Krieges mit sich "führen könnte." —

In der Bevölkerung Basels herrschte die Furcht vor einem Angriffe namentlich Seitens französischer Freicorps, welche sich im Elsaße bildeten, wo eine erbitterte Gesinz nung gegen Basel sich mannigsach kundgab: die schwache, anfänglich nur aus den eigenen Truppen bestehende Besatung schien Manchem kein genügender Schutz gegen Unternehmungen stärkerer Truppenkörper. Jedenfalls schien es für Basel geboten, daß mit äußerster Alugheit gehandelt werde und die Regierung durfte mit Recht von den Mitständen verlangen, daß sie in ihrem Benehmen auf dessen bedrohte und isolierte Lage Rücksicht nehmen!

Die Stellung des baslerischen Gesandten Bürgermeister Wieland, der, von Wien zurückgekehrt, wieder seinen Plat in der Tagsatzung eingenommen, war eine äußerst schwierige. Seine Instruction schrieb ihm vor, an dem Neutralitätsprincipe sestzuhalten. Er selbst aber, unter dem frischen Sindrucke der auf dem Congresse gehörten Neußerungen und Ermahnungen konnte sich nicht verhehlen, daß der Durchmarsch durch die Schweiz im Hauptquartiere der Verbündeten beschlossene Sache sei und daß unter den gegebenen Verhälnissen an einen wirklichen Widerstand gegen einen Durchmarschversuch weit weniger

als im Jahre 1813 zu benken sei. Es schien ihm nun nicht klug und dem Interesse seiner Stadt zuwider, durch passiven Widerstand die Mächte zu einem Erzwingen des Durchzuges zu reizen. Er stellte sich vielmehr seine Aufgabe dahin, einerseits durch hart-näckige Opposition gegen die schweiz. Kriegsparthei diese zum Einlenken, zur Besonnenzheit zu zwingen, andrerseits durch Bitten, Vorstellungen und Unterhandlungen von den Verbündeten zu erlangen, daß der Durchmarsch durch die Schweiz unter den möglichst günstigen Bedingungen für dieselbe ersolge.

Allianz=Bertrag mit ben Berbündeten.

Am 29. April stellten die Verbündeten das förmliche Begehren an die Schweiz, eine Deffenfiv-Allianz gegen Frankreich mit ihnen einzugeben. Wieland in die zur Begut= achtung dieser Sache aufgestellte Commission gewählt, welche auch die Unterhandlungen mit den Gesandten zu führen hatte, bemühte sich hiebei nachzuweisen, daß die Schweiz bereits mehr leiste, als irgend ein anderer Staat, daß man von ihr Opfer verlange, die kein anderer bringe, man sei ihr schuldig die bestimmte Garantie dafür zu leisten, daß der Bürger, der selbst unter den Waffen stehe, vor fremder Militärlast gesichert bleibe, daß mithin keine Militärstraßen errichtet, keine Depots, noch Spitäler in der Schweiz angelegt werden. Es war keine leichte Aufgabe sich diese Bedingungen zu sichern. Ueber jedes Wort in dem Vertrags-Entwurfe wurde lange hin und her gestritten. Die fremden Minister bemühten sich durch unbestimmte Clauseln dem Vertrage die ihnen wünschbar scheinende Dehnbarkeit zu geben, anderseits waren die schweiz. Unterhändler bestrebt, die Grenzen der Mitwirkung an dem Unternehmen gegen Napoleon genau festzustellen, die Lasten und Pflichten deutlich zu bezeichnen. Dieser am 20. Mai von der Tagsatzung unter Vor= behalt der Ratisikation durch die Kantone angenommene Vertrag enthielt seitens der Verbündeten die Zusicherung, bei den allgemeinen Friedensunterhandlungen der Schweiz die Vortheile der Congreß-Acte zu gewähren, sie im Falle eines Angriffes seitens Frankreichs zu unterftüten, feine Militärstraßen, feine Depots, feine Spitäler einzurichten, und bei einem nothwendig werdenden Durchmarsche die Bedingniffe und Schadloshaltung festsetzen zu laffen. — In Basel wurde dieser Vertrag auf's heftigste angegriffen. Der Große Rath verwarf beffen Annahme mit 55 gegen 53 Stimmen, immerhin mit dem Bufate, fich ber Mehrheit der Stände unterziehen zu wollen. Bürgermeifter Wieland war von Zürich in die Sitzung gekommen, um für die Ratifikation zu wirken. Er zeich= nete hiebei die Verhältnisse auf klare und richtige Weise. Die Opposition übersah, daß es sich nur darum handeln konnte, von zwei Uebeln das geringere zu wählen, statt zwangsweise, bedingungslos den verbündeten Heeren das schweizerische Gebiet zu über= laffen, den Durchmarsch zu gewähren auf Grund eines Vertrages, mit dem Rechte. Gegenleiftungen zu verlangen. - "Meine Stelle als Commissär bei ben Berhandlungen, jagte Wieland, "macht, daß ich als ein Bekehrter dastehe, während ich dieß doch sicher "nicht bin. Sollte aber ein Basler, deffen Baterftadt am meiften ber Gefahr ausgesett

"ift, bessen Kanton außert der Vertheidigungslinie der schweiz. Armee sich befindet, dessen "Brücke am meisten zur Nichtanerkennung der schweiz. Neutralität beiträgt, sollte dieser "sich dem reißenden Strome entgegenstellen und eine ohnmächtige Minorität bilden, wäh= "rend sein Mitwirken die Bedingnisse erleichtern und das Unglück erträglich machen "konnte". Außer Basel verwarfen bloß noch Tessin und Waadt diesen Vertrag, so daß am 4. Juni derselbe unterzeichnet werden konnte.

Rehren wir nach diesem Blicke auf die allgemeinen schweiz. Verhältnisse zu der Cr= 3ählung der Ereignisse in unserer Gegend zurück.

Im März, sofort nach Erhalt bes Befehles ber Tagsatung, das Contingent zur eidg. Armee zu stellen, waren die Rüstungen mit Eiser an die Hand genommen worden. Dabei zeigte sich, daß das Zeughaus wohl zur Ausrüstung und Bewaffnung eines Theiles der Mannschaft versehen war, daß aber Vieles sehlte, um eine größere Truppenzahl mit dem Nothwendigen versehen zu können: über Hals und Kopf mußten daher Kapüte und Tornister angeschafft werden. Sifrig ging man an die Vildung des Reservecorps, das aus den Männern zwischen 30—40 Jahren gebildet wurde und versuhr dabei so energisch, daß alle Reclamationen unberücksichtigt blieben. Vergebelich war es z. B., daß ein hervorragender Gelehrter und Schulmann vorstellte, er könne und wolle sonst sich nützlicher machen, als durch den Dienst in diesem Corps und durch das Tragen des Gewehres, mit welchem er nicht umzugehen verstehe.

Von den eidgenössischen Truppen wurde durch das Obercommando eine Brigade, unter Oberften Lichtenhahn von Basel, nach der Stadt und Umgebung verlegt. Im Einverständnisse mit den bürgerlichen Behörden ordnete er zum Schutze Basels gegen einen möglichen Ueberfall fofort ben Bau einiger Schanzen zwischen bem Rheine und bem Holee-Hügel an: die eine vorwärts dem Klingelberg, eine zweite vor dem Spalenthore, eine dritte auf der Allschwylerstraße und die lette in der Nähe des Neuen Bades. In der Folge wurde diese Linie bis gegen das Birsthal ausgedehnt und unter Anderen die noch stehende Schanze auf dem Bruderholze durch Hauptmann von Hegner angelegt. Es war für Bafel fehr wichtig, daß Oberst Lichtenhahn mit diesem Commando betraut worden. Unermudlich thätig, mit den Verhältniffen genau bekannt und ihnen möglichfte Rechnung tragend, erfahren, kaltblütig, wußte er die Aengstlichen zu beruhigen und die Sorglosen zum Handeln anzuspornen. Der General hatte übrigens anfänglich Basel fast völlig Preis geben wollen und nur durch schwache Vorposten die Grenze bewachen laffen: als Sammelpunkt ber Divifion, welche unter Oberften d'Affry die nordweftliche Schweiz besetzte, war Lieftal bezeichnet worben. Auf ernftliche Vorftellungen der hiefigen Regierung hin wurde aber derfelbe durch die Tagfahung angehalten, außer den baslerischen Truppen-Abtheilungen noch ca. 2000 Mann in ber Stadt und nächster Umgebung zu belaffen. Man hatte hier diese Anordnung allgemein als einen Act der Feindseligkeit

Verschanzungen vor Bafel.

Seitens des aristokratischen Hauptquartieres gegen Basel betrachtet und konnte zur Unsterstützung hiefür allerhand unbedachte Aeußerungen von Offizieren aus der Umgebung des Generals anführen.

Während anfänglich die südwestliche Schweiz mehr einer Grenzverletzung Seitens Frankreichs ausgesetzt schien, wurde in der Folge Basel der am meisten bedrohte Punkt. Napoleon hatte bald nach seiner Thronbesteigung unzweideutige Beweise erhalten, daß seine Friedensversprechungen nirgends in Suropa Glauben finden, daß ein neuer Krieg über das endliche Schicksal Frankreichs werde entscheiden müssen und hatte seine Anordenungen darnach getroffen.

Schon Anfangs Mai 1815 hatte General Lecourbe ben Befehl über ein Armeecorps erhalten, das fich in der Nahe von Belfort sammeln follte. Diefer General, ber 1799 ben Krieg in den Hochalpen der Schweiz auf so meisterhafte Beise geführt hatte, war — als Republikaner — während der ganzen Kaiserperiode niemals verwenbet worden. Nun, als Gefahren Frankreich bedrohten, folgte er willig dem Rufe des Berrichers. Er hatte ben Auftrag, ben frangösischen Jura gegen die Schweiz zu schützen. Ohne Zweifel war ihm der Befehl ertheilt worden, sofort durch diejelbe gegen den Schwarzwald vorzudringen, sobald als der Hauptschlag, den Napoleon in den Niederlanden gegen die Armeen der Berbundeten führen wollte, zu deffen Gunften entschieden fein werbe. Thatsache ift, daß er um die Ermächtigung eingekommen, sofort Bafels Brude fich besethen zu durfen, aber einstweilen zur Geduld verwiesen murde. Die Stimmung in den Grenzdepartements war von Anfang an eine namentlich gegen Basel über= aus erbitterte und feindselige. Für uns ift diese Erscheinung nichts Neues mehr. Zu verschiedenen Malen haben wir die Erfahrung machen muffen, daß huben und drüben bes Rheines bei berartigen Vorfällen der Aerger über das eigene Mißgeschick fich im Grolle gegen die glüdlichere Schweiz Luft macht.

Bertheidigungs= Anstalten in Basel. Gegen Ende Mai entstand durch eine Recognoscierung, welche eine starke Abtheilung des Lecourbe'schen Corps gegen das Leimen: und das Rhein: Thal vornahm, ein lebhafter Allarm in Basel. Man erwartete stündlich einen Angriff, zu dessen Abwehr Alles
in Bereitschaft gesetzt wurde. Die Bewachung der Stadt wurde der Landwehr übertragen; die Auszugsmannschaft mußte vor den Thoren bivouacieren, um rechtzeitig zum
Empfange des Feindes bereit zu stehen. Für den Fall, daß die Brigade Lichtenhahn die
Stadt verlassen müßte, wurde ein Vertheidigungsrath aufgestellt, dem die Leitung der
bezüglichen Maßregeln alsdann obliegen sollte. Die Bälle beim St. Johannthor, beim
Spalenthor wurden mit Palissaden versehen, einige die Aussicht hindernde Häuschen
vor den Gräben weggerissen, die Geschütze auf die Bälle geführt, kurz Alles vorbereitet,
um beim Cintritte ernster Ereignisse gerüftet zu sein.

Bafel hatte alle Truppenkörper aufgeboten, zu beren Stellung ein Kanton verpflichtet

werden konnte, überdieß die städtische Landwehr organisiert und eifrig beschäftigte man fich gemäß dem Ansuchen des Divisionars, Oberften d'Affrn, mit der Organisation der Landwehr auf der Landschaft. Unter diesen Umftänden mußte es daher sehr unangenehm berühren, daß die eidgenöffische Militarverwaltung ohne Rudficht auf die gewaltigen Anftrengungen Basels mit wahrhaft schauerlicher Hartnäckigkeit fort und fort Ausrustungs= gegenstände und Waffen vom hiefigen Kanton für die aus Frankreich zuruckgekehrten Regimenter verlangte, mahrend man felbst beren hier entbehrte. Die Behörden murden durch folde Begehren in hohem Grade in Anspruch genommen. Die bedenkliche Lage, in welcher man fich befand, erheischte bedeutende Opfer von Staat und Privaten; nun ftellte noch die Sidgenoffenschaft Anforderungen, welche man nicht erfüllen konnte und ihrerseits behelligten die Rommandanten der neuen Corps fie mit Gesuchen, deren Bich= tigkeit mit dem Ernfte der Zeiten grell abstachen. Zu wiederholten Malen verlangte der Chef ber städtischen Landwehr, daß für angemeffene Uniformierung feiner Tambouren geforgt werde und gab fich erft zufrieden, als er die Ermächtigung erhielt, mit "angewohnter Sparfamkeit" feine Trommler einzukleiden. Gin Anderer begehrte Pferderationen für seine Hauptleute, die doch meiftens in einem Alter ftunden, in welchem alte Infanteriften nicht mehr leicht zu Pferde fteigen. Nachdem diese Betenten beruhigt worden. mußte der Oberförfter getröftet werden, der fich bitter über die auf dem Bruderholze bivouacierenden Nargauer beschwerte, daß sie die Rinde einer "prächtigen" Rothtanne zur Ausschmudung einer Offiziershütte verwendet hatten. Mit ernfteren Gesuchen gelangte Dberft Lichtenhahn an die Behörde. In Folge der anhaltend schlechten Witterung hatten die bivouacierenden Truppen während jener Tage einen in hohem Grade anstrengenden Dienst, so daß auf seine Verwendung bin denselben einftweilen mehr Stroh ausgetheilt und der Bau von Baraden bei ben vorliegenden Schanzen in Angriff genommen wurde.

Zum Glücke verließen die Franzosen die das Leimenthal beherrschenden Anhöhen nicht, über welche der Weg nach Belfort führt und begnügten sich mit der Verstärfung ihrer Vorposten. Bald nachher trat vollständige Kriegssperre zwischen der Schweiz und Frankreich ein und wurde jeglicher Versehr zwischen den beiden Ländern aufgehoben. Der Markt in unserer Stadt war zu jenen Tagen sehr schlecht versehen: die Neudörser blieben mit ihren Gemüsen weg und die einheimischen Gärtner forderten, von diesem Umstande Ruzen ziehend, wie Rathsherr Abel Merian mitten in einem offiziellen Schreizben an Bürgermeister Wieland klagte, für ihre Produkte "unverschämte Preise".

Inzwischen hatte die große verbündete Armee unter dem Fürsten von Schwarzensberg endlich ihren Aufmarsch am Oberrheine vollendet und stand bereit, den Vormarsch nach Frankreich anzutreten. Aber bevor derselbe erfolgen konnte, war Dank dem alten Marschall Blücher der Krieg bereits entschieden. Kaum hatten die Glocken Hüningens

außgeklungen, welche den Sieg Napoleons bei Ligny verkündigten, als am 23. Juni die schweizerischen Kanonen und die Geschütze der am Rheine stehenden Verbündeten dessen am 18. Juni erfolgte Niederlage bei Waterloo seierten. Wenige Tage später, am 25. Juni, traf eine Depesche von Lecourbe mit der Anzeige ein, Napoleon habe der Regierung entsagt, man unterhandle wegen des Friedens.

Durchmarich ber Berbundeten.

Fast gleichzeitig mit dieser Depesche Lecourbes betraten aber die Spitzen der verbündeten Armeen gemäß dem Anfangs Juni vereinbarten Vertrage den schweiz. Boden, um über denselben nach Frankreich vorzudringen.

Behufs Beschleunigung des Marsches war der Bau zweier Schiffbruden bei Grenzach und bei Wylen angeordnet und verfügt worden, daß die Corps gleichzeitig über diese, sowie über diejenige von Basel in der Nacht oder in den ersten Morgenstunden bes 26. Juni vordringen follten. Allein ber hochgeschwollene Strom hatte die Arbeiten an den Brücken so sehr verhindert, daß dieselben erst bei hellem Tage überschritten werden konnten. Morgens etwa 7 Uhr passierte Erzherzog Ferdinand mit den ihm unterftellten Truppen die hiesige Brücke, formierte dieselben hinter den schweiz. Vorposten zum Angriffe auf die feindliche Stellung und griff gegen 9 Uhr die bei Burgfelben ftehenden Franzosen an. Nach heftigem Geplänkel — das Geknatter des Gewehrseuers war in ber Stadt deutlich vernehmbar — zogen sich die letteren nach der Höhe von Trois Maisons zurud. Gine Anzahl Basler Bürger waren mit ihren Anaben der Kolonne gefolgt, um sich ein Gefecht in der Rähe anzusehen; aber eiligst kehrten sie zum heimischen Heerde jurud. als die Besahung Hüningens einige Bomben gegen die Burgfelder Straße sandte. - Da aus verschiedenen Saufern Burgfeldens und anderer Dorfer auf die vormar= schierenden Soldaten geschoffen worden, ergieng der Befehl, zur Strafe hiefür die betreffenden Wohnungen einzuäschern. Gine zweite Colonne ber Berbündeten hatte bie Brüde von Rheinfelden benütt und rüdte über eine bei St. Margarethen geschlagene Brüde gegen das Elfaß vor.

Im Allgemeinen fand dieser Durchmarsch ohne erhebliche Belästigung der Bewohner statt: mit Einquartierung wurde die Stadt möglichst verschont; in der Regel wurden nur die höheren Offiziere in die Bürgerhäuser einlogiert. Bloß der Besitzer des Rothen Hauses in der Hardt, auf dessen Eigenthume eine Division ihr Bivouac bezogen hatte, mußte für die hiebei erlittenen umfangreichen Beschädigungen entschädigt werden.

Am gleichen Tage, den 26. Juni, wurde die Festung Hüningen durch die Verbünsbeten eingeschlossen. Mit der Leitung dieser Blocade und der Belagerungsarbeiten der oberrheinischen Festungen war Erzherzog Johann beauftragt, welcher sein Hauptquartier in Basel, in dem nun St. Petersplat 13 bezeichneten Hause nahm. Die speziell zur Blocade Hüningens bestimmten österreichischen Truppen, vier Bataillone, zwei Escadronen und eine Dreipfünder-Batterie standen unter Feldmarschallieut. Mariassi. Die öster-

reichischen Bosten, die allmälig durch Verschanzungen verstärkt wurden, behnten sich von Neudorf längs der Südfront der Festung bis zum Lysbuchel aus und schlossen sich hier an die schweizerischen an, die sich bis zum Rheine hinzogen. Noch konnte aber bei dem Mangeljeglichen groben Geschützes mit der Belagerung nicht begonnen werden; man mußte fich mit einer engen Ginschließung Suningens begnügen.

Bevor wir die Belagerungsarbeiten besprechen, muffen wir furz ber Bewegungen Die schweis. Arder an den westlichen Grenzen stehenden eidg. Armee gedenken. Da es mehrfach vor= biefranz. Grenze. gefommen war, bag frangofische Bartheiganger ben ichweigerischen Boben überschritten und unbewachte Dörfer überfallen hatten, ftellte General von Bachmann das Begehren an die Tagfatung um die Erlaubniß, auf das frangofische Gebiet vorruden zu burfen, um durch Besetzung einiger hiezu geeigneter Stellungen das eigene Gebiet wirksamer schützen zu können. Die Tagherrn, in der bestimmten Voraussetzung, es handle sich um eine rein befensive Magregel, ertheilten ihm die Bollmacht: "gedachte Positionen" in Besitz zu nehmen. Aber im Hauptquartiere des Generals brannte man vor Begierde, den Gifer für die "gute Sache" bekunden zu können. Man beschloß sofort, mit drei Divisionen in das hochburgund einzumarschieren. Es verdient dieser Bug, im Rücken der siegreich vordringenden verbündeten Armee, die Bezeichnung eines "Don Quichote: Streiches", wie sich Abel Merian ausdrückte. Obschon für die Verpflegung der Soldaten in keiner Beise genügend vorgesehen worden war, was doch bei den Bewegungen in jener Gegend unbedingt nothwendig gewesen ware, beeilte man sich, die Truppen vorjufchieben. Bereits am 2. Juli rudte Oberftlieut. von Gatschet von Chevenen aus gegen Blochmont, jene alte in unserer baslerischen Geschichte oft erwähnte Bergfeste und zwang die schwache Besatzung zur Capitulation. Um 5. Juli Nachts nahm die Brigade Girard ihr Quartier in Pontarlier, mahrend andere Abtheilungen Sofpitaux Bieux auf ber Strafe nach Salins besetzten und die Division Fuefly bis Mortau und St. Syppolite vordrang. Go fehr war ber General für diefen Bormarich eingenommen, daß er kein Bedenken trug, die Mehrzahl der vor Süningen liegenden eidg. Truppen hiezu zu verwenden. Die Division d'Affry mußte, nachdem sie am 29. Juni auf dem All= schwyler Felde von Ergberzog Johann inspiciert worden war, die hiefige Gegend ver= laffen und burch bas Munfterthal gegen Burgund marschieren. Bur Bewachung Bafels blieb einzig die fehr reducierte Brigade Lichtenhahn mit der baslerischen Artillerie= Compagnie Preiswerk zurud. Die baslerische Cavallerie-Compagnie Landerer hatte ber Division folgen muffen. — Dieser Marsch außer ben Grenzen bes eigenen Landes erregte aber sowohl unter den Truppen, als im Innern der Schweiz mannigfache Gah= rung und Unzufriedenheit. In der Brigade Schmiel brach offene Meuterei aus; fechs Bataillone weigerten fich, den schweiz. Boben zu verlaffen und traten eigenmächtig in größter Unordnung ben heimmarich durch die Ruchenette nach Biel an. Dort gelang

es dem Oberstquartiermeister Finsler, welcher mit dem Hauptquartiere nicht ganz überseinstimmend das Commando der Armee-Reserve in der Schweiz führte, durch rasch aufgebotenen Landsturm die Meuterer zum Halte zu zwingen, einige hundert der ärgsten Schreier gefangen zu nehmen und den Rest der Mannschaft zur Rückehr zu bewegen. Dieser Auftritt bestimmte die Tagsahung, dem weiteren Borgehen des Generals einstweilen Halt zu gebieten und bald darauf eine starke Reduction der Armee vorzunehmen. General von Bachmann sah sich hiedurch zur Niederlegung seines Commandos veranlaßt und wurde durch Oberstquartiermeister Finsler erset, der den Rückmarsch der Truppen aus Frankreich und deren Entlassung leitete. Wie wenig gerechtsertigt dieser Zug gewesen, beweist die Thatsache, daß einzig auf den Vorposten einige Scharmügel mit Partheigängern stattgesunden hatten, in den meisten Ortschaften aber die Schweizer mit weißen Fahnen und als Freunde des wieder nach Paris zurückgekehrten Königs Ludwig XVIII. waren begrüßt worden.

Obschon, wie erwähnt, durch die Verbündeten die königliche Regierung in Frankreich wieder eingesetzt worden war, und wiederum die Tricolore dem weißen Lilienbanner hatte weichen müssen, leisteten immer noch eine Anzahl Festungen an der Westgrenze Widerstand; unter ihnen Hüningen, dessen Commandant, General Varbandzre, ein alter, tapferer Offizier, den am 11. Juli zwischen den französischen und verbündeten Heersührern abgeschlossenen Waffenstüllstand nicht anerkennen wollte.

Süningen.

Die Festung Süningen, in den Jahren 1679 bis 1683 burch den berühmten Ingenieur Bauban angelegt, bilbete ein baftioniertes Fünfed, beffen längfte Seite bem Rheine zugekehrt mar, mit aus ftarkem Mauerwerke aufgeführten Ballen. Bor bem Graben lagen fog. Hornwerke, die wieder durch vorgeschobene Lünetten gesichert wurden. Das äußerste Vorwerk gegen Basel zu, nur etwa 7000 Fuß von der St. Johannvorftadt entfernt, bilbete eine erft im Jahre 1815 aufgeworfene ftarte Schanze, ju Ghren bes im Jahre 1796 bei ber Vertheidigung bes Brückenkopfes gefallenen Generals Abatucci nach seinem Namen benannt. Früher diente Süningen mittelft bes am rechten Rheinufer und auf ber Schufter-Infel angebrachten Brüdenkopfes ben nach Deutschland vordringenden frangösischen Armeen gleichsam als Ausfallspforte und anderseits bei einem Rückzuge als Stütpunkt. Aber diefer Brückenkopf war 1797 nach einer langen Belage= rung durch Erzherzog Carl von Defterreich geschleift und seither nicht wieder aufgebaut worben. Die Belagerer konnten somit mit ihren Arbeiten bis nahe an das Rheinufer vorruden. Die Besatzung der Festung bestand aus Marine-Artillerie, einiger Linien= Infanterie, Douaniers, Gensbarmen und zusammengetrommelten Nationalgardiften, im Ganzen ca. 1800 Mann.

Den Durchmarsch der Verbündeten durch die Stadt über die Rheinbrücke hatte Barbanegre gar nicht, den Marsch der seindlichen Colonnen auf der Burgfelder Straße

nur schwach, durch wenige Schuffe zu stören gesucht. Dafür ließ er, ohne irgend welche Basel wird bomvorangegangene Anzeige, am Abend bes 28. Juni die Stadt Bafel aus der Abatuccis Schanze mit Bomben und Granaten bewerfen. Wohl richtete biese Beschießung, weil den Geschoffen wegen der für die damaligen Geschütze großen Entfernung keine bestimmte Richtung gegeben werden konnte und die meiften derselben in der Luft zerplatz= ten, sehr geringen Schaden an; aber sie verbreitete in der Stadt allgemeine Bestürzung und Verwirrung. Die Bewohner ber St. Johannvorstadt flüchteten sich, so gut es ging, nach den öftlich gelegenen Quartieren; wer es vermochte, floh in die benachbarten Dörfer. — Durch Erzherzog Johann, vor beffen Wohnung an jenem Abende eine Bombe platte, zur Rede geftellt, suchte Barbanegre diese Magregel burch die Behauptung zu rechtfertigen, die Baster hätten Burgfelben angezündet und beswegen sei er berechtigt, Gegenrecht zu halten. - Die folgenden Tage verfloffen ruhig; man hielt die Gefahr für beseitigt, den Zorn des alten Franzosen für beschwichtigt und kehrte allmählig wieder in die verlaffenen Wohnungen und zu den täglichen Geschäften zurud. Auf den Borpoften fanden zwar zwischen ben Belagerern und ben Frangofen einige kleine Scharmugel ftatt; doch fühlten sich beide Theile zu schwach, um irgend etwas Ernstliches zu unternehmen. Plöglich begannen am Nachmittage bes 26. Juli wieder die Geschütze der Abatucci-Schanze Bomben und Granaten nach Bafel zu schleubern. Dießmal murden fast alle Quartiere ber Stadt von denselben betroffen; einzelne derselben verirrten sich bis in das St. Albanthal. Roch steckt eine Rugel in einer Mauer des Gägleins, das von der St. Johannvorstadt zur Spitalftraße (Lottergaffe) führt. Aber auch tießmal zündete glücklicher Weise kein Geschoß und verursachte auch diese Beschießung, bei welcher etwa 50 Hohlkugeln in die Stadt geworfen wurden, gleich ber ersten mehr Schrecken als Schaben. Erzherzog Johann bemühte fich nun, einen Baffenftillftand jum Abschluffe zu bringen, und ließ dem Festungscommandanten das Anerbieten zukommen, einen seiner Officiere nach Paris zu fenden, um sich Verhaltungsmaßregeln zu erbeten. Aber General Barbanegre lehnte alle diese Vorschläge ab. In seiner Antwort führte er aus, die Defterreicher führen ben Krieg nach Kriegsgebrauch, Die Schweizer hingegen gegen Brivateigenthum; fie feien die Anftifter gewesen bes Brandes von Burgfelben, auch hatten fie in der verfloffenen Nacht die dem Maire Blanchard von Guningen gehörige Schiff= mühle auf dem Rheine zerftort, er habe nur zeigen wollen, daß er den Baslern mehr Schaben zufügen fonne, als biefe ben Frangofen. Er werde bas Bombarbement daher mit aller Kraft erneuern, wenn ihm die Stadt Basel nicht bis jum 1. August eine Entschädigung von Fr. 250,000 in Gelb und Fr. 50,000 in Schuhen, hemben, Ueberröden 2c. zufende. - In Folge diefer Anschuldigung wurden die schweizerischen bei Rlein-Buningen aufgestellten Borpoften genau nach dem Borfalle mit der Schiffmühle verhört und ermittelt, daß die Thaue der auf dem Rheine schwimmenden, von

einem französischen Posten besetzten Mühle in der Nacht vom 25./26. Juli durch die Franzosen waren abgeschnitten worden, wahrscheinlich um mittelst dieses Fahrzeuges die österreichische Rheinbrücke bei Rheinweiler zu durchbrechen.

Die Regierung wies daher die ungerechte Beschuldigung zurück und verweigerte entschieden jegliche Zahlung. Bon der Stimmung unter der Bürgerschaft Basels giebt der folgende durch Herrn Pfarrer Leucht dem Rathe gewidmete Zuruf Kunde:

Zahltet Ihr, Ihr ftändet auf der Schwelle Eurer Schande! Schicket doch zurück Jenem Corfen — Auswurf aus der Hölle Statt des Geldes — den verdienten Strick!

Seinerseits traf Erzherzog Johann die erforderlichen Magregeln, um dem französt= schen Befehlshaber Ernst zu zeigen. Vor Sintreffen seines schweren Geschützes, bessen Transport sich über die Gebühr verzögerte, vermochte er nicht mit den Belagerungs= arbeiten zu beginnen; er mußte sich begnügen, brei Batterien zu errichten, die mit Mörsern und 24-Pfündern aus den Zeughäusern Basels und Zürichs armiert, bestimmt waren, die Geschütze der Abatucci-Schanze zum Schweigen zu bringen, sobald ein noch= maliges Bombardement Basels aus berselben versucht würde. Die eine dieser Batterien wurde bei der Einmündung der Wiese in den Rhein, die beiden andern bei dem Dorfe Klein-Hüningen errichtet. Zugleich stellte Erzherzog Johann bas Verlangen an bie Tagsatung, die schweiz. Truppen, welche bisher ruhige Zuschauer der Plänkeleien geblieben waren, thätig bei ber Belagerung mitwirken zu laffen und sicherte förmlich die Schleifung diefer die Stadt Basel beständig bedrohenden Festung zu, sofern die Schweizer an beren Einnahme Theil nehmen würden. Die Tagfatung entsprach diesem Ansuchen willig und stellte bem öfterreichischen Oberbefehlshaber etwa 4700 Mann, eingetheilt in die Brigaden Lichtenhahn und Heß, später von Courten, im Ganzen 10 Bataillone, 3 Artillerie-Divisionen (Compagnien) unter Oberften von Gölblin, zwei Scharfichuten= Compagnien und die basterische Cavallerie zur Berfügung.

Belagerungs= Arbeiten. In den ersten Tagen August traf endlich der erste Geschütz-Transport in Weil ein und konnten die ersorderlichen Arbeiten in Angriff genommen werden. Das Hauptlager der österreichischen Truppen ward hinter Burgselden ausgesteckt; einige Bataillone canstonnierten in den benachbarten badischen Dörfern, während die schweizerischen Abtheilungen in Basel und dem Birsthale untergebracht wurden. Das ganze Belagerungs-Corps hatte eine Stärke von ca. 16,000 Mann.

In der Nacht vom 17./18. August begannen gleichzeitig auf beiden Rheinufern die Belagerungsarbeiten; während auf dem rechten User die Desterreicher vom Lysbüchel her gegen die Abatucci-Schanze einen Laufgraben aufwarfen, wurden auf der linken Rheinseite 1600 schweiz. Infanteristen nebst 800 Desterreichern zum Ausgraben eines

Laufgrabens verwendet, welcher sich vom Otterbache — in dem dortigen Landhause wurde die Ambulance, der erste Verbandplat eingerichtet — bis jenseits Kleinhüningens und rheinabwärts längs dem Ufer hinzog. Bekanntlich bezeichnet man mit dem Ausdrucke Laufgraben, Tranchéen, Wege, die gegen das Angriffsobjekt gerichtet, mehrere Fuß in den Boden eingeschnitten sind, wobei die ausgeworfene Erde gegen die feindliche Seite aufgeschüttet wird, so daß die Belagerer, unbemerkt vom Feinde, mit den vorliegenden, an diesen Graben sich anschließenden Batterien verkehren können. Obgleich die Nacht mondhell und Geräusch wegen des Kiesbodens, in welchem man arbeitete, nicht zu vermeiden war, bemerkten die Franzosen diese Arbeiten doch erft nach Verfluß von 3 Stunden; sofort eröffneten fie ein lebhaftes Gewehr: und Artilleriefeuer gegen die Belagerer, jedoch ohne erheblichen Schaben anzurichten. Am Morgen bes 18. August war der Graben bereits soweit vollendet, daß der Mann darin gedeckt war. Die Arbeiten auf dem linken Rheinufer waren nicht gestört worden. — Rastlos wurden nun von sich ftets abwechselnden Truppen die Arbeiten fortgesett und Tag und Nacht unermüdlich die Erweiterung der Laufgräben und die Errichtung der Batterien betrieben. Gine treffliche Verwendung fanden die schweiz. Scharfschützen. In der Nacht vom 19./20. August war ein Jägergraben unter dem heftigsten, jum Glücke unschädlichen Kartätschfeuer der Festung zu ihrer Postierung auf der Schuster-Insel aufgeworfen worden; sobald sie sich in demfelben festgesett, durfte fich fein Franzose mehr auf den Wällen bliden laffen. Die Vertheidigung von Rlein-Döttingen (vide 49 Neujahrsblatt pag. 15), sowie diese bei Hüningen geleisteten erfolgreichen Dienste haben wesentlich zum Rufe unserer Scharf= schützen im In- und Auslande beigetragen.

Nachdem in der Nacht vom 21./22. August die Batterien bei Klein-Hüningen vollendet, die Geschütze eingesahren und aufgestellt worden, begann am 22. August Morgens 10 Uhr die Beschiehung der Festung. Auf besondern Besehl des Erzherzogs Johann hatte der baslerische Artillerie-Hauptmann Lukas Preiswerk die Shre, das Feuer zu erzöffnen. Aus dem von Basler Kanonieren bedienten Züricher Mörser Apollo — trüher wurden die Geschütze getauft, nicht wie jetzt einfach numeriert — flog die erste Bombe gegen Hüningen; die Diana folgte dem Bruder alsobald und sofort spieen alle Geschütze aus 14 Batterien, von welchen 5 durch schweiz. Artilleristen besetzt waren, ihre Geschosse gegen die Abatucci-Schanze und gegen die Festung. Es dauerte geraume Zeit, dis die Franzosen das Feuer erwidern konnten.*) Nach einer etwa halbstündigen Beschießung flog die Munitionskammer der Abatucci-Schanze in die Luft und wurde die Besatung

Beschießun ber Feftung.

^{*)} Das von der Hand unseres geschätzten Künstlers, A. Landerer, gezeichnete Bild, welches dieses Blatt schmückt, stellt den Dienst unserer Kanoniere bei den von ihnen bedienten Mörsern dar; links im Hintergrunde steht, von seinem Ordonnanz-Offizier, Nikolaus Bernoulli begleitet, Oberst Lichtenhahn, dem ein öfterreichischer Dragoner eine Meldung bringt.

gezwungen, dieselbe zu verlaffen und fich in bas rudliegende Werk zurückzuziehen. Barbanegre suchte an Basel hiefür Rache zu nehmen und schickte eine Anzahl Bomben nach ber Stadt, von welchen eine in ber St. Johann-Borftadt plagte und einen Knaben tödtete. Am Abend des 22. setzten sich die Desterreicher in den Besitz der verlassenen Abatucci-Schanze und errichteten jenseits derfelben eine Batterie gegen die Feftung. In ber Nacht, während welcher beibseits das Feuer nur schwach unterhalten wurde, besser= ten die Belagerer ihre Werke aus und am 23. Morgens begann die Beschießung auf's Neue. Auch an diesem Tage bemühten fich die Belagerten, einige Bomben nach Bafel ju jagen: eine berselben schlug in das ehemalige Johanniterhaus neben bem St. 30= hannthor ein, brang durch alle Stockwerke bis in ben Keller, wo fie zerplatte; eine zweite beschädigte den Seidenhof. Während des 23. August hatten die Belagerer auf bem linten Rheinufer einige neue Batterien aufgeführt, zugleich die von den Baslern bedienten alten Schweizer-Mörser, welche bald bienftuntauglich wurden, durch andere ersett, so baß am 24. Morgens die Festung mit einem Sagel von Geschoffen überschüttet murbe. Dieß bestimmte endlich Barbanegre, einen Waffenftillstand zu begehren, ber gerne gewährt wurde. Am Abend des 24. August herrschte feierliche Stille in beiden Lagern. Die Unterhandlungen begannen am 25. und führten am 26. Abends zu einer Bereinbarung, laut welcher die Feftung am 28. den Belagerern übergeben werden follte. Um 27., an einem Sonntage, ftromte bie Bevolkerung Basels, glücklich, ber drohenden Gefahr entronnen zu fein, nach dem Lager, um sich die Belagerungswerke und die von den feind= lichen Geschoffen angerichteten Verheerungen anzusehen, welche namentlich in Rlein Duningen sehr erheblich waren. Tags darauf am 28. August verließ die französische Befatung Guningen und ftredte auf ber Strafe nach St. Louis das Gewehr; barauf ritt der öfterreichische Befehlshaber an der Spite von etwa 6000 Mann, worunter einige schweiz. Abtheilungen sich befanden, in die eroberte Stadt ein, welche in ihrem Innern grause Spuren der Verwüftung aufwies. Die glückliche Beendigung der Belagerung wurde am 29. festlich begangen. Erzberzog Johann inspizierte die auf dem Felde bei Blogheim aufgestellten Truppen, an die Inspection schloß sich ein feierliches Hochamt mit Absingung des Te Deum laudamus und schließlich murde den Truppen Extraverpflegung, Braten, Würfte und Wein verabfolgt. Die Bewirthung ber eibg. Truppen geschah auf Roften Basels; es war kein schlechter Tropfen Gilfer, ber bort ausgeschenkt wurde: der Saum tam auf 60 alte Franken zu ftehen. In den folgenden Tagen traten bie eibg. Truppen mit dem Bewußtsein treu und mannhaft erfüllter Pflicht ihren Beim= marich an. Ihre Verlufte waren fehr unbedeutend: außer einigen Verwundeten zwei Todte. Bon Baslern wurden zwei Offiziere, Infanterielieutenant Frey und Artillerielieutenant August Wieland verwundet und ein Kanonier getöbtet.

Erzherzog Johann hatte durch sein Benehmen fo fehr die Bergen ber Burgerschaft

gewonnen, daß diese durch ein großes Fest ihm und seinen Offizieren den allgemeinen Dank bezeugen wollte. In größter Gile wurde der St. Petersplat zu einem Festplate um= gewandelt: in der Mitte ein Musik- und Tangsaal, bei dem Stachelschützenhause ein Speisesaal erbaut. Das am 4. September 1815 gefeierte Fest zu Ehren bes "Herrn" Erzherzogs, wie man sich höflich ausdrückte, hat in dem Leben unserer Großmütter eine zu große Rolle gespielt, als daß wir seiner nicht mit einigen Zeilen hier gedenken müßten.*)

Feft auf bem

Ein römischer Triumphbogen mit der Inschrift: "das dankbare Basel dem Erzher= Fest auf dem Si. Petersplate. jog Johann", empfing die Rommenden: dräuend umgaben ihn Mörfer aus der Festung Hüningen — riefige Blumenfträuße bergend. In der Mitte des durch 24,000 Lampions beleuchteten Plates befand sich der von 24 krystallenen Kronleuchtern erhellte Tanz-Pavillon. Als der gefeierte Prinz denfelben betrat, empfing ihn ein Frauenchor mit einer von Herrn Pfarrer Leucht gedichteten Festcantate; die prachtvollen Stimmen der Jungfrauen Haas und Streckeisen — in dem gut bürgerlichen Basel kannte man das abscheuliche Wort "Fräulein" nicht — entzückten die Zuhörer. Der vom Tanzsaale zum Speise-Pavillon führende Weg war mit alten Rüftungen und Trophäen aller Art geschmückt. Ein Transparent, das die Sonne, schweres Gewittergewölke verjagend, darstellte, zierte den Eingang und verlieh mit folgenden schmucklosen Bersen der allgemeinen Gefinnung Ausbruck:

Borüber ift das Wetter! Gefegnet fei ber Retter! Vivat Johann!

Während der Tafel erschien ein in die schweizerischen Kantonstrachten gekleideter Chor von Bauern und Bäuerinnen, begrüßte unter Gesang und dem Klange des Alphornes den Fürsten, dessen Tugenden Provisor Riedtmann, als alter Berner gekleidet, in heimischer Mundart pries, und überreichte ihm allerhand ländliche Producte, als Kafe, Butter, Honig u. s. w. Gine milbe Spätsommernacht begünstigte bas schöne Fest, bas erst mit der aufgehenden Sonne sein Ende nahm, was in Basel damals ein gang unerhörtes Ereigniß war.

Kurze Zeit nachher zog Bafel nochmals das Festgewand an, um den aus Frankreich zurudfehrenden Raiser Frang mit Ehrenpforten, Glodengeläute und Illumination gu empfangen; dann kehrte allmälig Alles wieder in das gewohnte Geleise des bürgerlichen Lebens zurud. Am 7. August 1815 hatte die Tagsatzung, auf welcher nun auch die Abgeordneten der durch die Wiener Congreß-Acte mit der Schweiz verbundenen Kantone Wallis, Genf und Neuenburg fagen, den im Jahre 1814 vereinbarten Bundesvertrag

^{*)} Als Erzherzog Johann vor etwa 20 Jahren wieder unsere Stadt besuchte, war sein erfter Gang nach bem St. Petersplate gerichtet.

endlich beschwören können, und hiedurch die langen, mühsamen Verhandlungen zu einem Abschlusse gebracht. Bon den Wällen Hüningens donnerten die Geschütze am 18. Oktober 1815 zur Feier der Schlacht bei Leipzig zum letzten Male; unmittelbar darauf begannen die österreichischen Ingenieure das Zerstörungswerk, und der am 21. November 1815 abgeschlossene sog. zweite Pariser Friede enthielt die für Basel wichtige Bestimmung, daß Frankreich diese Festung nicht wieder ausbauen dürfe. Viele Steine ihrer Mauern wurden nach Basel verkauft und fanden hier eine friedliche Verwendung.

Mit Cifer schritt man an den Ausbau der innern staatlichen Einrichtungen; aber noch lange Jahre hindurch mußte die Schweiz unter den Folgen ihrer Uneinigkeit wähzend der entscheidenden Spoche von 1814 leiden. Was Peter Ochs einst vorausgesagt, traf richtig ein: die verbündeten Mächte traten an Napoleons Stelle, wollten auch über sie, wie über ganz Europa, eine Art Vormundschaft ausüben, die um so drückender wurde, als ihre späteren Gesandten durchschnittlich der Liebenswürdigkeit und des Tactes eines Capo d'Istria entbehrten. Wiederum mußte man lange Zeit demüht sein, Alles ängstlich zu vermeiden, was dem Auslande Stoff zu Beschwerden hätte gewähren können: slüsterte man sich doch in einzelnen Kreisen zu, die Mächte beabsichtigen, einen koburgischen Prinzen zum Statthalter über die Schweiz zu sehen! Es ist Basels Verdienst, daß Anfangs der Zwanziger Jahre dieser auf der Schweiz lastende Alp etwas gehoden wurde, indem die Auslieserung einiger an die neu organisierte Hochschule berusener deutscher Prosessoren, die wegen angeblich demagogischen Umtrieden versolgt wurden, wenn auch in sehr mäßigen Formen, doch ganz bestimmt verweigert wurde, trot allen Mahnungen und Ausschreingen des Borortes.

In der schweiz. Geschichte hat Basel durchschnittlich eine bescheidene Rolle spielen müssen. Seine ausgesetzte Lage, sein beschränktes Gebiet gestatteten ihm nicht, auf den Gang der Dinge einen entscheidenden Einfluß auszuüben; in richtiger Voraussicht dessen hat der Bundesdrief von 1501 ihm zur Pflicht gemacht, zwischen hadernden Bundesdrübern zu vermitteln. Trotz empfindlichem äußeren Drucke, trotz den schwierigsten Vershältnissen hat Basel damals mit Treue, mit Ausopferung und Uneigennützigkeit diese Ausgabe erfüllt und sich hiedurch eine ehrenvolle Stellung gesichert! An uns liegt es dieses Erbtheil zu bewahren!



dem St. Weteraulage gerichtet er eine ein

XXXI. 1853. (Burchardt, Th.) Die Bischöfe Abelbero und Ortlieb v. Froburg.

XXXII. 1854. (Burchardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun. XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.

XXXIV. 1856. (Burdhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.

XXXV. 1857. (Arnold, 2B., Prof.) Rudolf von Habsburg und die Baster.

XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter: und Dichterleben Basels im Mittelalter.

XXXVII. 1859. (Bischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungs= antritte Karl's IV.

XXXVIII. 1860. (Heußler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1349—1400.

XXXIX. 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Desterreich und dem Adel. 1400—1430.

XL. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.

XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.

XLII. 1864. (Burtorf, R.) Bafel im Burgunderfriege.

XLIII. 1865. (Bischer, B.) Der Schwabenfrieg und die Stadt Bafel. 1499.

XLIV. 1866. (Frey, Hans) Bafels Cintritt in den Schweizerbund.

XI.V. 1867. (Bugtorf, K.) Die Theilnahme der Baster an den italienischen Feldzügen.

XLVI. 1868. (Hagenbach, R. R.) Johann Defolampad und die Reformation in Bafel.

3. Erzählungen und Darftellungen in zwanglofer Reihenfolge.

XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

XLVIII. 1870. (Wieland, Carl) Die friegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.

XLIX. 1871. (Wieland, Carl) Dasselbe. Zweiter Theil.

L. 1872. (Vischer', W.) Gine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.

LI. 1873. (Bischer, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.

LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Bafel.

LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.

LIV. 1876. (Fren, Hans) Die Staatsumwälzung des Cantons Bafel im Jahre 1798.

LV. 1877. (Fren, Hans) Bafel mahrend der Helvetit 1798 - 1803.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in E. Detloff's (ehemals Bahnmaiers) Buchhandlung, Freienstraße Nr. 40, bezogen werden, und zwar:

1) bis zu Nr. 54: ohne Goldschnittt zu Fr. 1., mit Goldschnitt Fr. 1.50.

2) von Nr. 55 an: " " " 1.25, " " 1.75